

Prekarisierung Unbound?

Zum gegenwärtigen Stand der Prekarisierungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive

2./3. März 2017, Humboldt-Universität zu Berlin

Abstracts

Keynotes

Keynote I (Donnerstag, 02.03.2017, 13:45 – 14:45) (Seite 6)

Brigitte Aulenbacher, Johannes-Kepler Universität Linz

Kapitalismus Unbound? Über Prekarität, soziale Gerechtigkeit, Alltags- und Gesellschaftskritik

Keynote II (Freitag, 03.03.2017, 11:20 – 12:20) (Seite 7)

Klaus Dörre, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Prekarisierung – Triebkraft eines neuen Rechtspopulismus?

Keynote III (Freitag, 03.03.2017, 16:15 – 17:15) (Seite 8)

Isabell Lorey, Universität Kassel

Prekarisierung und Sorge

I: Parallele Panels (Donnerstag, 02.03.2017, 16:15 – 17:40)

I.1 Bewältigung (Seite 9)

Petra Schütt, ISF München e.V. | Landeshauptstadt München

„Security first“. Erwerbslose im Spannungsfeld zwischen Hilfebezug und prekärem Arbeitsmarkt

Natalie Grimm, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen

Statusturbulenzen. Biografische und sozialstrukturelle Folgen von Prekarisierungsprozessen

I.2 Theorie (Seite 12)

Susanne Völker, Universität zu Köln

Prekarisierung und Handlungsfähigkeit. Prekäre Praktiken sozialen Aufstiegs am Beispiel von ‚geglückten‘ Bildungsmobilitäten.

Andrea Hense, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen

Theoretische Ansätze zur sozialen Erklärung selbst wahrgenommener Prekarität

I.3 Repräsentationen – Literatur und Hip Hop (Seite 16)

Martin Seeliger, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln

„Rede nicht von Liebe, gib’ mir Knete für die Miete!“ –

Prekäre Gesellschaftsbilder im deutschen Straßen- und Gangstarap

Torsten Erdbrügger, Universität Leipzig

Weibliches Schreiben der Prekarisierung. Zur Rolle der Frau in literarischen Diagnosen der neoliberalen Ordnung.

II: Parallele Panels (Donnerstag, 02.03.2017, 18:00 – 19:20)

II.1 Praxen der Kritik (Seite 20)

Claudia Globisch, Universität Innsbruck

Zwischen Autonomie und Heteronomie: Aneignungsprozesse aktivierender Sozialpolitik. Eine Soziologie der Kritik

Nils Teichler und Nicolas Morgenroth, Humboldt-Universität zu Berlin

Entfremdung und Entgrenzung – Folgen der Prekarisierung der Arbeit?

II.2 Prekarität – Prekariat (Seite 23)

Jutta Allmendinger, Stefan Stuth, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Markus Promberger, Brigitte Schels, Kerstin Jahn, Universität Erlangen-Nürnberg und Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg

Prekäre Beschäftigung, ihre Gestalt und Bedeutung im Lebensverlauf und die Konsequenzen für die Strukturierung sozialer Ungleichheit – Existiert ein verfestigtes ‚Prekariat‘?

John Lütten, Florian Butollo und Jakob Köster, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Das Gesellschaftsbild des Prekariats – Fragmentierung, Spaltung, neue Bündnisse?

II.3 Jenseits von Eurozentrismus (Seite 28)

Nicolas Wasser, Universidade Federal do Rio de Janeiro / Graduiertenkolleg Gender Studies Universität Basel
Affektive Arbeit und das Kapital der „Minority-ness“: Prekarität und Inszenierung von Differenz am Beispiel Brasilien

Mechthild von Vacano, Freie Universität Berlin

Un/Sicherheit in Jakartas Alltagsökonomie – Ein ethnographisch-theoretischer Diskussionsbeitrag zu Prekarisierung, Prekarität, Prekärsein

III: Parallele Panels (Freitag, 03.03.2017, 9:00 – 11:00)

III.1 Solo-Selbstständige (Seite 31)

Claudia Gather, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Berufliche Solo-Selbstständigkeit von Frauen – Selbstbestimmte Lebensweise in prekärem Setting?

Lena Schürmann, Alice Salomon Hochschule Berlin

Prekäre Selbstständigkeit als Männlichkeitsgenerator?

Marc Breuer, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Paderborn

Erfahrungen von MigrantInnen in Kontexten von Prekarität und unternehmerischer Selbstständigkeit

III.2 Gesundheit und betriebliche Interessenvertretung (Seite 38)

Petra Böhnke und Ann-Christin Renneberg, Universität Hamburg

Gesundheitliche Auswirkung von atypischer Beschäftigung und Prekarisierungsrisiken in Deutschland. Eine Längsschnittanalyse.

Karina Becker und Thomas Engel, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Der Prekarisierungsbeitrag des Arbeits- und Gesundheitsschutzes: Zunehmende Benachteiligungen mit steigender Atypik der Beschäftigungs- und Arbeitsformen

Vivien Barlen, Universität Bremen

Defizitäre betriebliche Mitbestimmung als Prekaritätsdimension bei Leiharbeit und Werkverträgen. Eine Typisierung der Beschäftigtenperspektive

IV: Parallele Panels (Freitag, 03.03.2017, 13:45 – 15:45)

IV.1 Lebensformen und Familie (Seite 44)

Susanne Götz, Universität Augsburg und Andreas Hirsland, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg

Paare im Grundsicherungsbezug: Von ‚traditionellen‘ und ‚vertauschten‘ Rollen

Katrin Menke, Universität Duisburg-Essen und Sarah Speck, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Prekärer Alltag – prekäre Geschlechterverhältnisse? Zum Lebenszusammenhang von Familienernährerinnen

Simone Kreher und Ajit Singh, Hochschule Fulda

Kinder und Jugendliche in Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften als stumme Akteure im Prekarisierungsprozess?

IV.2 Körper (Seite 51)

Daniela Krüger, Freie Universität Berlin

Die (un)sichtbaren Wunden der Prekären. Zur Materialisierung von Krisen im Körper und einer kritischen Auseinandersetzung mit den Konzepten der Prekarität und Vulnerabilität

Alexandra Rau, Ludwig-Maximilians-Universität München

Die Hierarchisierung prekärer Körper. Alter(n) und Geschlecht im Spiegel feministischer Kapitalismuskritik

Mike Laufenberg, Technische Universität Berlin

Sorgegemeinschaften. Kollektive Care-Praktiken als Politik der Entprekarisierung?

Keynotes

Keynote I (Donnerstag, 02.03.2017, 13:45 – 14:45)

Brigitte Aulenbacher, Johannes-Kepler Universität Linz

Kapitalismus Unbound? Über Prekarität, soziale Gerechtigkeit, Alltags- und Gesellschaftskritik

Keynote II (Freitag, 03.03.2017, 11:20 – 12:20)

Klaus Dörre, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Prekarisierung – Triebkraft eines neuen Rechtspopulismus?

Keynote III (Freitag, 03.03.2017, 16:15 – 17:15)

Isabell Lorey, Universität Kassel

Prekarisierung und Sorge

Brigitte Aulenbacher, Johannes-Kepler Universität Linz

Kapitalismus Unbound? Über Prekarität, soziale Gerechtigkeit, Alltags- und Gesellschaftskritik

Kapitalistische Gesellschaften folgen Prinzipien und Leitlinien, die im Widerspruch zu einer gelingenden Selbst- und Fürsorge für alle stehen und daher nicht erst neuerdings mit prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen für viele einhergehen. Seit geraumer Zeit kann von einer neuen Stufe kapitalistischer Vergesellschaftung gesprochen werden, die sich auf die soziale Reproduktion erstreckt und damit auf die Art und Weise, wie die Selbst- und Fürsorge und Sorgearbeit gesellschaftlich organisiert, insbesondere kommodifiziert, de- und exkommodifiziert und (sozial)staatlich reguliert werden.

Ist Prekarität in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem zentralen gesellschaftlichen und soziologischen Thema geworden und ist dabei vielfach von der sozialen Frage des 21. Jahrhunderts gesprochen worden, so verzeichnet das Thema Gerechtigkeit gegenwärtig einen vergleichbaren Aufstieg. Wenn es um prekäre Arbeits-, Sorge- und Lebensverhältnisse geht, wird das un- oder nicht ausreichend eingelöste Gerechtigkeitsversprechen von Moderne und Kapitalismus einerseits als Problem sichtbar, andererseits wird die Antwort auf die neue soziale Frage nicht zuletzt in (mehr) Gerechtigkeit gesehen.

Der Beitrag wendet sich dem Thema Prekarität und Gerechtigkeit am Beispiel der Selbst- und Fürsorge und Sorgearbeit in drei Schritten zu: Im ersten Schritt wird ausgeführt, wie Fragen der Gerechtigkeit im Kontext prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse neu aufgerufen werden. Dies wird im zweiten Schritt an drei Beispielen weiterverfolgt und illustriert: 24-Stunden-Betreuung, Social Investment und Charity. Im dritten Schritt wird thematisiert, inwiefern die in den Beispielen zum Ausdruck kommenden Kritiken prekärer Selbst- und Fürsorge unter Gerechtigkeitsaspekten über Alltagskritik hinausgehen und die neue Stufe der Vergesellschaftung sozialer Reproduktion wie die darin zum Ausdruck kommenden Herrschaftsverhältnisse und Ungleichheiten grundsätzlicher berühren.

Keynote II (Freitag, 03.03.2017, 11:20 – 12:20)

Klaus Dörre, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Prekarisierung – Triebkraft eines neuen Rechtspopulismus?

Die entwickelten Kapitalismen der westlichen Welt sind gegenwärtig Schauplatz einer rechtspopulistischen Revolte. In den meisten europäischen Ländern sind autoritär-rechte, teilweise auch rechtsextreme, protofaschistische politische Formationen auf dem Vormarsch. Durch den Wahlsieg Donalds Trumps in den USA sehen sie sich zusätzlich gestärkt. Prekarisierungsforscher wie Robert Castel haben die alltägliche Tendenz zu einer Politik mit dem Ressentiment schon vor vielen Jahren prognostiziert. Doch lassen sich Zusammenhänge zwischen sozialer Unsicherheit und rechtspopulistischen Orientierungen tatsächlich nachweisen?

An dieser Frage setzt der Beitrag an. Er interpretiert Prekarisierung als Durchsetzung eines gesellschaftlichen Kontrollmodus, der auch diejenigen beeinflusst, die nicht in prekären Verhältnissen leben. Je nahtloser sich Individuen oder Gruppen sozialen Disziplinierungsmechanismen unterwerfen, so die These, desto stärker neigen sie dazu, ausgrenzende Integrationsvorstellungen zu entwickeln. Dieser soziale Wirkungsmechanismus ist die Ursache einer national-sozialen Strömung, die den Saatboden für einen „neuen Faschismus“ (Jürgen Habermas) bestellt hat. Auf der Basis eigener empirischer Forschungen skizziert der Beitrag Übergänge zu rechts-autoritären Orientierungen, die im Alltagsbewusstsein von prekär und gesichert Beschäftigten verankert sind. Veränderungen, die nun auch in Deutschland zur parteipolitischen Verselbständigung der national-sozialen Strömung geführt haben, werden ebenso reflektiert wie mögliche Ansatzpunkte für politische Gegenstrategien.

Keynote III (Freitag, 03.03.2017, 16:15 – 17:15)

Isabell Lorey, Universität Kassel

Prekarisierung und Sorge

Ich werde verschiedene Zusammenhänge von Prekarisierung und Sorge anhand dreier Stränge verdeutlichen, um aufzuzeigen, in welche Richtungen es interessant sein könnte, weiterzudenken: 1. Wie lassen sich Sorgebeziehungen in Tauschverhältnissen so begreifen, dass sie aktuelle Logiken von Schulden durchbrechen? 2. Wie entstehen in solidarischen Praxen wie beispielsweise in Griechenland neue Formen von Citizenship? 3. Was bedeuten solche Verbindungen von Prekarisierung und Sorge für jene neuen Formen von Demokratie, die ich ‚präsen-tische Demokratie‘ nenne?

I: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

16:15 – 17:40

I.1 Bewältigung

„Security first“. Erwerbslose im Spannungsfeld zwischen Hilfebezug und prekärem Arbeitsmarkt

Die Einführung der „Gesetze für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ war eine Reaktion auf neue Herausforderungen an Wohlfahrtsstaaten und stellt gleichzeitig eine Neuausrichtung des bundesdeutschen Sozialstaatsmodells vom versorgenden Wohlfahrtsstaat zum Aktivierungsstaat dar. Ein wichtiges Element bei der Umsetzung der Transformation des Sozialstaats sind so genannte „Work first“ Programme, deren Primärziel die möglichst schnelle Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt ist.

In dem Beitrag werden die Ergebnisse einer qualitativen empirischen Untersuchung zur Auseinandersetzung von Leistungsempfänger_innen mit der „Aktivierungsanrufung“ des SGB II vorgestellt. Im Zentrum steht eine Handlungsstrategie von Unterstützungsempfänger_innen, deren Anerkennung von Selbstverantwortung und hohe Konzessionsbereitschaft in eine eigensinnige Interpretation der Aktivierungsanrufung mündet. Es handelt sich um eine Gruppe von SGB-II-Bezieher_innen, die – aufgrund einer niedrigen Ressourcenausstattung – auf einen höchst prekären Arbeitsmarkt mit all seinen Unsicherheitsrisiken verwiesen ist. „Security first“ stellt eine Form der Bewältigung von subjektiven Unsicherheitserfahrungen am Rande der Arbeitsgesellschaft dar. Diese Strategie zeugt davon, wie Hilfeempfänger_innen ihren individuellen Sicherheitsraum gestalten, auch verteidigen und so die gesellschaftlich neu verteilten Sicherheitsrisiken bearbeiten. Die Menschen versuchen, erlebte Fremdbestimmtheit in Richtung einer sicherheitsorientierten (selbst)bestimmten Unterstützung durch Andere zu wenden (Allonomie). Die Protagonist_innen von „Security first“ wollen auf einem prekären Arbeitsmarkt reüssieren und gleichzeitig die damit verbundenen Risiken minimieren, in dem u.a. der Hilfebezug als wichtige Ressource genutzt wird.

Im Rahmen einer qualitativen Panelsstudie (2007-2012) von IAB, HIS und ISF München konnten 152 Personen in vier Erhebungswellen in sieben Regionen Deutschlands befragt werden, die Erfahrungen mit dem Leistungsbezug im SGB II haben (über 450 biografisch-narrative Interviews). Die vorgestellten Ergebnisse basieren auf einem Teilsample von 31 Fällen, die in Anlehnung an die Grounded Theory unter Rückgriff auf die Gouvernamentalitätsanalytik, das Konzept der Subjektivierung sowie der Subjektivierung von Arbeit ausgewertet wurden.

Kontakt

Dr. Petra Schütt

Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. | Landeshauptstadt München
petra.schuett@isf-muenchen.de | petra.schuett@muenchen.de

Statusturbulenzen. Biografische und sozialstrukturelle Folgen von Prekarisierungsprozessen (Perspektiven und Befunde einer qualitativen Panelstudie)

Prekarisierungsprozesse und die Neujustierung sozialer Sicherungssysteme haben zu komplexeren sozialstrukturellen Verhältnissen geführt. Statusfragen als Ausdruck sozialer Ungleichheiten erleben derzeit eine Renaissance durch die Pluralisierung von Beschäftigungsformen und den Anstieg atypischer Beschäftigung. Immer mehr Personen bewegen sich am Arbeitsmarkt dauerhaft in einer Zwischenzone, die durch eine Unübersichtlichkeit von Statusformen und Erwerbspositionen gekennzeichnet ist. Biografisch erreichte Statuspositionen werden zudem seit der Einführung des SGB II wohlfahrtstaatlich nicht mehr oder nur noch sehr begrenzt abgesichert. Statusturbulenzen, Statusinkonsistenzen und Statusverluste sind im Zuge der Prekarisierung der Arbeitswelt zu einer Alltagserfahrung geworden und immer mehr Personen können ihren sozialen Status über Erwerbsarbeit nicht (mehr) auf Dauer absichern.

Dennoch bleibt trotz verschiedener Hinweise auf Verunsicherungen in Bezug auf soziale Statuspositionen der Zusammenhang von Prekarisierungsprozessen und sozialer Positionierung meist eine Leerstelle in der wissenschaftlichen Diskussion. Um diese Lücke zu schließen, plädiere ich für eine methodisch modifizierte Neuauflage der Statusinkonsistenzforschung, in der Statusinkonsistenzen vor allem sozialbiografisch im Längsschnitt und qualitativ auf der Subjektebene interpretiert werden. Dadurch ist es möglich, die eher arbeitssoziologisch geprägte Prekaritätsforschung mit der Sozialstrukturforschung zu verbinden und den Statusbegriff mit Leben zu füllen.

Der Vortrag befasst sich daher auf Basis biografisch-narrativer Panelinterviews mit der Veränderung gesellschaftlicher Statusordnungen und deren individueller Verarbeitung. Herausgearbeitet werden dabei Statusakrobatinnen und Statusakrobaten unterschiedlichster sozialer Herkunft, die sich zwar den veränderten Arbeitsmarktbedingungen anpassen, diese aber auch durch ihre jeweils spezifischen biografisch geprägten Handlungsmuster verändern und prägen. Sie investieren viel mit dem Ziel der Statusoptimierung, sie passen sich an zur Statusstabilisierung, sie externalisieren und protestieren im Kampf um Anerkennung und Statusrückeroberung oder orientieren sich mit dem Ziel, einen sozialen Status in der Erwerbsarbeitsgesellschaft zu erwerben. Denn trotz starker subjektiver Verunsicherungen bleibt Erwerbsarbeit die zentrale Statuszuweisungsinstanz, die ihnen ihren Platz in der Gesellschaft zuweist.

Eigene ausgewählte Publikationen zum Vortragsthema:

- Grimm, Natalie (2016): Statusakrobatik. Biografische Verarbeitungsmuster von Statusinkonsistenzen im Erwerbsverlauf. UVK. Konstanz und München
- Grimm, Natalie (2013): Statusinkonsistenz revisited! Prekarisierungsprozesse und soziale Positionierung. WSI-Mitteilungen 2013, Heft 2, 89-97
- Grimm, Natalie; Hirsland, Andreas; Vogel, Berthold (2013): Die Ausweitung der Zwischenzone. Erwerbsarbeit im Zeichen der neuen Arbeitsmarktpolitik. In: Soziale Welt. 64(2013),3; S. 249-268

Kontakt

Dr. Natalie Grimm, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI), Friedländer Weg 31, 37085 Göttingen, Natalie.Grimm@sofi.uni-goettingen.de

I: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

16:15 – 17:40

I.2 Theorie

Prekarisierung und Handlungsfähigkeit. Prekäre Praktiken sozialen Aufstiegs am Beispiel von ‚geglückten‘ Bildungsmobilitäten.

In dem Beitrag wird der Versuch unternommen, mittels einer praxeologischen Methodologie den Blick auf ‚geglückte‘ Bildungsbiographien von Menschen zu richten, deren Lage hinsichtlich der Anforderungen des Bildungssystem prekär ist: aufgrund ihrer ‚Fluchtgeschichte‘ und der ungesicherten / unsicheren Situation im bundesdeutschen Zusammenhang und / oder aufgrund ihrer sozialen und regionalen Herkunft – und ggf. aufgrund ihres Geschlechts.

Im Mittelpunkt stehen jene Alltagspraktiken und Strategien, die Jugendliche und junge Erwachsene leben, um sich trotz und in prekärer Lage sozial einzubinden.

Gegenstand sind also ‚geglückte‘ Bildungsbiographien in prekären Konstellationen. Dabei meint ‚geglückt‘ gerade nicht ein Affirmieren der institutionellen Anforderungen (vgl. dazu auch die kritische Lesart der feministischen Affect Studies zu ‚Glück‘, wie dies bspw. Ann Cvetkovic vorgenommen hat), sondern die Entwicklung sehr eigener Praktiken des Haushaltens mit Kapazitäten und Körpern und des In-der-Weltseins, die es einzelnen ermöglicht haben, den Verdrängungsprozessen und den Effekten sozialer Zu(rück)weisung zu entgehen

Der **Beitrag zielt methodologisch darauf**, alltägliche und verkörperte Praktiken auszuleuchten, die das Potenzial haben unter den Bedingungen der Prekarisierung andere Relationen, Selbst- und Weltverhältnisse herzustellen.

Theoretisch schließt der Beitrag an queertheoretische Perspektiven zu Prekarisierung und an Fragen an, die mit **neueren feministischen Ansätzen** – wie etwa denen eines ‚Neuen Materialismus‘ – aufgeworfen wurden: **Fragen nach dem Wie, d.h. den Bedingungen und Relationen von Handlungsfähigkeit, und Fragen nach dem Verhältnis von Alltag, Körper, Performativität, Prekarität und (sozialer) Un/Bestimmtheit.**

Susanne Völker

Universität zu Köln

e-mail: susanne.voelker@uni-koeln.de

Theoretische Ansätze zur sozialen Erklärung selbst wahrgenommener Prekarität

Subjektiv wahrgenommene Erwerbsprekarität bezieht sich auf die Gefährdung der individuellen Teilhabe am Erwerbsleben und Wohlstand einer Gesellschaft. Diese prospektive Perspektive auf den eigenen Erwerbsverlauf, bei dem die Risiken zukünftiger Erwerbsverluste eingeschätzt werden, liefert Erkenntnisse über individuelle Situationsdefinitionen, die sich auf Handlungsentscheidungen und Verhaltensweisen auswirken. Internationale Forschungsergebnisse zeigen erstens, dass die subjektive Wahrnehmung von Beschäftigungs- und Einkommensprekarität in vielen westlichen Industrieländern seit den 1990er Jahren zunimmt und Bevölkerungsgruppen davon in unterschiedlichem Maße betroffen sind. Zweitens belegen zahlreiche Studien die negativen Auswirkungen von selbst wahrgenommener Erwerbsprekarität auf die Gesundheit, partnerschaftliche Beziehungen und Beziehungen am Arbeitsplatz. Allerdings fehlt bislang eine theoriegeleitete Erklärung der sozialen Beeinflussung von subjektiven Prekaritätswahrnehmungen, die erläutert, warum sich Personen als mehr oder weniger prekär wahrnehmen.

Ziel des Vortrags ist daher erstens, ein soziales Erklärungsmodell subjektiver Ungleichheitswahrnehmungen vorzustellen. Dieses wird zweitens am Beispiel der subjektiven Prekaritätswahrnehmung mittels generalisierter ordinaler Panelregressionen mit den Daten des Sozioökonomischen Panels getestet. Das theoretische Erklärungsmodell kombiniert Lindbergs Theorie sozialer Produktionsfunktionen mit Bourdieus Feld- und Habitus-theorie, um hierüber zu einer sozialen Erklärung der Prekaritätswahrnehmung zu gelangen. Das resultierende PFH-Modell setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen: Produktions- (P), Feld- (F) und Habitus-theorie (H). Dabei wird der produktionstheoretische Ansatz im Modell feldtheoretisch kontextualisiert und habitustheoretisch dynamisiert.

Der produktionstheoretische Part erklärt die Wahrnehmung von Erwerbsprekarität mit den ungleich verteilten Ressourcen zur Produktion oder Substitution von Erwerbsarbeit. So wird erstens angenommen, dass die Prekaritätswahrnehmung steigt, wenn die verfügbaren Ressourcen zur Produktion von Erwerbsarbeit (Bildungszertifikate, berufliche Stellung, Art der Arbeitsverträge) die Wahrscheinlichkeit von Erwerbsverlusten erhöhen. Zweitens wird davon ausgegangen, dass die Prekaritätswahrnehmung steigt, wenn im Haushalt oder der Herkunftsfamilie weniger Ressourcen zur Substitution von Erwerbsarbeit vorhanden sind, wodurch die Bedeutung potentieller Verluste steigt. Der feldtheoretische Part erklärt die Wahrnehmung von Erwerbsprekarität mit den variablen Kontextbedingungen zur Produktion bzw. Substitution von Erwerbsarbeit. Es wird prognostiziert, dass eine sinkende Nachfrage am regionalen Arbeitsmarkt das antizipierte Jobverlustrisiko und damit die Prekaritätswahrnehmung erhöht. Darüber hinaus wird angenommen, dass die zunehmende Re-Kommodifizierung der Erwerbsarbeit die Bedeutung von Erwerbsverlusten und damit die Prekaritätswahrnehmung steigert. Der habitustheoretische Part erklärt die Wahrnehmung von Erwerbsprekarität schließlich mit früheren Erfahrungen bei der Produktion bzw. Substitution von Erwerbsarbeit. Zum einen wird angenommen, dass Erwerbstätige eine höhere Prekarität wahrnehmen, wenn sie in der Vergangenheit bereits fremdbestimmte Erwerbsverluste erlebt haben. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass die Prekaritätswahrnehmung steigt, wenn bisherige Substitutionserfah-

rungen von Knappheit gekennzeichnet waren. Die Hypothesen werden sowohl für West-als auch für Ostdeutschland bestätigt.

Kontakt

Dr. Andrea Hense
Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen
andrea.hense@sofi.uni-goettingen.de

I: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

16:15 – 17:40

I.3 Repräsentationen – Literatur und Hip Hop

„Rede nicht von Liebe, gib’ mir Knete für die Miete!“ – prekäre Gesellschaftsbilder im deutschen Straßen- und Gangstarap

Medien informieren die Gesellschaft über sich selbst und die Populärkultur ist dabei eine zentrale Vermittlungsinstanz. Für die Auseinandersetzung mit Prekarität und Prekarisierung ist dies insofern bedeutsam, als Prekarierte einerseits im politischen Prozess als unterrepräsentiert oder sogar weitgehend ausgeschlossen gelten (Schäfer 2014). Gleichwohl – und das scheint paradox – prägen Motive der Prekarität nicht nur die populären Subkulturen, sondern längst auch den Mainstream: Deutschsprachiger Straßen- und Gangstarap ist aktuell ökonomisch (Chartplatzierungen) wie auch soziokulturell so erfolgreich wie nie zuvor und liefert Identifikationsangebote, die von der Jugendkultur bis zum Feuilleton breit rezipiert werden. In den Inszenierungen der Rap-Musiker taucht vieles auf, was auch Gegenstand der Prekaritätsforschung ist bzw. ihre Befunde bestätigt: Erfahrungen von Unsicherheit und Ausgrenzung, instabile soziale oder geschlechtliche Identitäten, Gerechtigkeitsansprüche und Oben-Unten-Wahrnehmungen, gescheiterte Anpassungsleistungen, Entkoppelung und Devianz, veränderte Wertestrukturen, Absagen an die Mehrheitsgesellschaft sowie die Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt als System dauernder Bewährungsproben sind nur einige Themen, die hier künstlerisch verhandelt werden. Und es muss einen Grund haben, weshalb Rapper gerade damit zu Identifikationsfiguren für eine Vielzahl von Konsumenten dienen, von denen nicht wenige jung, ökonomisch benachteiligt und oftmals migrantisch sind.

Doch während über die Weltanschauungen prekarisierter Gesellschaftsmitglieder (sowie deren potenziell gefährliche Implikationen, wie z.B. im Falle des rezenten Rechtsrucks) mehr und mehr diskutiert wird (Nachtwey 2016), ist die empirisch fundierte Auseinandersetzung mit entsprechenden Perzeptionen und Erfahrungen aus der Popkultur gegenwärtig ein Desiderat. Vor diesem Hintergrund erscheint die kultursoziologische Auseinandersetzung mit der Inszenierung von Prekarität im HipHop als vielversprechender Forschungsgegenstand, der womöglich weitaus präzisere Innenansichten aus dem Gesellschaftsbild der Prekären liefern kann als der Fokus allein auf den klassisch politischen und protestkulturellen Diskurs.

Die Bedeutung von Subkulturen und deren symbolischer Repräsentation im Rahmen der Popkultur für die kritische Sozialstrukturanalyse haben die Cultural Studies herausgearbeitet. Einen Ort klassenpolitischer Auseinandersetzungen stellt dort, wie zuletzt durch eine Reihe von Beiträgen herausgestellt (Dietrich/Seeliger 2012) die symbolischen Bildwelten des Gangstarap dar. Mit einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) einer Reihe einschlägiger Raptexte und -videos zielt der geplante Beitrag auf die Rekonstruktion der Gesellschaftsbilder prekarisierter Gangstarapsprecher bzw. auf deren Inszenierung von Unsicherheit, die als Identifikationsangebot breit rezipiert wird. Gegenstand der Analyse sollen rund zehn einschlägig bekannte und breit konsumierte Songs von Künstlern wie u.a. *Sido*, *Gzuz*, *Celo & Abdi*, *Megaloh* und *Nate57* sein, die z.T. mehrere Millionen Aufrufe in sozialen Netzwerken (YouTube) aufweisen und in denen sich die Sprecher direkt oder indirekt über Erwerbsarbeit, das Zeitgeschehen, Gesellschaft und Politik äußern. Damit sollen Elemente des Gesellschaftsbildes zumindest eines Teils des „Prekariats“ herausgearbeitet werden. Neben explorativen Erkenntnissen verspricht die Operationalisierung die Möglichkeit einer Erweiterung des methodologischen Re-

pertoires einer politischen Kultursoziologie der gesellschaftlichen Verhandlung von Prekarisierungsprozessen.

Literatur

Dietrich, Marc; Seeliger, Martin (Hg.) (2012): Deutscher Gangstarap. Bielefeld: Transcript

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: Beltz

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Berlin: Suhrkamp

Schäfer, Armin (2014): Der Verlust politischer Gleichheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

John Lütten und Martin Seeliger sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Arbeitsbereich Arbeits-, Wirtschafts- und Industriesoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Weibliches Schreiben der Prekarisierung. Zur Rolle der Frau in literarischen Diagnosen der neoliberalen Ordnung.

Die Ausweitung von Tendenzen zur Prekarisierung ist in der vergangenen Dekade von der zugespitzten soziologischen These zu einem Kardinalthema der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur diffundiert. Prekarisierungswelten, so argumentiert der hier vorgeschlagene Beitrag, sind deswegen als literarische Topoi relevant, weil ihre krisenhaften

Momente des (angedrohten oder realisierten) gesellschaftlichen Ab- und Ausstiegs klassische Narrative der Tragödie enthalten. Zweierlei ist bei den literarischen Prekaritätserzählungen bemerkenswert: Erstens verschiebt sich der Fokus im Zuge der Ausdehnung der neoliberalen Ordnung in gesellschaftliche Strata, die vormals nicht prekär waren: höhere Angestellte, Banker_innen, Manager, kurz: Top Dogs bilden das bevorzugte Personal der Gegenwartsliteratur zu diesem Themenkomplex. Das hängt, so meine Hypothese, nicht zuletzt mit der Fallhöhe (und der uneingestanden Schadenfreude) zusammen, die die Prekarisierung von Spitzenkräften literarisch interessant macht.

Zweitens findet die Debatte um die Frauenquote in Aufsichtsräten literarischen Niederschlag: Immer mehr der von Prekarisierung bedrohten Erfolgs-Subjekte sind Frauen. Zu fragen ist, ob die literarischen Texte (und filmische Narrative wie zuletzt *Toni Erdmann*; Regie: Maren Ade) dabei auf überlieferte Rollenmuster rekurren, die Frauen aufgrund ihrer unterstellten weiblichen Attribute wahlweise zu Gewinnerinnen einer zunehmend auf emotionalen und kommunikativen Qualitäten fußenden Neuen Ökonomie oder zu Verliererinnen derselben stilisieren, weil im entscheidenden Moment ein Zuviel an Emotionalität den Karriereknick einleiten kann.

Diese Fragen wird der Beitrag, eingebettet in ein knappes Panorama weiblicher Prekarität im Gegenwartroman, anhand dreier Texte untersuchen, die aufgrund ihrer narrativen Verfasstheit einem weiblichen Schreiben zugeschlagen werden können: Marlene Streeruwitz' *Die Schmerzmacherin* (2011) über die emotionale Ausbeutung der Angestellten einer Security-Firma sowie Angelika Reitzers ein Jahr zuvor erschienener Roman *unter uns* zeichnen das Berufs- und Arbeitsleben ihrer Protagonistinnen als prekär. Prekär ist es aufgrund der zeitlichen Befristung der familiären und beruflichen Projekte, die Richard Sennett als maßgebliche Ursache einer zu beobachtenden ‚Entwurzelung‘ gelten. Mit dem 2012 erschienen Roman *Die Erdfresserin* von Jula Rabinowich wird die prinzipiell egalisierende Rede von einer allumfassenden Prekarität (Bourdieu) durch die als weiblich und fremd doppelt marginalisierte Arbeitsbiographie einer osteuropäischen Migrantin ergänzt. Denn im Sinne Isabell Loreys ist die Gender-Perspektive in der Bewertung der Ursachen und Auswirkungen von Prekaritätserfahrungen nicht zu vernachlässigen. In diesem Sinne will der Beitrag mit drei ausgewiesenen feministischen Beiträgen die Rolle der Frau in der neoliberalen Prekarisierungsgesellschaft und ihre literarische Erzählbarkeit zur Diskussion stellen.

II: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

18:00 – 19:20

II.1 Praxen der Kritik

Zwischen Autonomie und Heteronomie: Aneignungsprozesse aktivierender Sozialpolitik. Eine Soziologie der Kritik

Während im Rahmen der Gouvernementalitätsstudien eine umfassende Transformation des Regierens und Regulieren mit dem Ziel der Herstellung eigenverantwortlicher, marktgängiger Subjekte vielfach beschrieben wurde (vgl. Foucault 2010; Rose 1996; Lemke/Bröckling/Krasmann 2000; Bröckling 2007; Scott/Weiskopf 2008; Scott/Le Galès 2009; Du Gay/Scott 2010; Hibou 2015), wurde den subjektseitigen Aneignungen und Effekten der Regierungstechniken weniger Beachtung geschenkt. Ob sich alle Subjekte „*dermaßen* regieren lassen“ (Foucault 1992) und die Diskurse der Selbstoptimierung und des „*unternehmerischen Selbst*“ (Bröckling 2007) aufgreifen, ob sich alle gleichermaßen aktivieren lassen (können), ist eine empirische Frage (vgl. van Dyk/Lessenich 2009). Erst durch die empirische Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen Diskursen, institutionellen Praktiken und subjektseitigen Aneignungen, kann etwas über die Effekte von Diskursen und institutionellen Ordnungen ausgesagt werden.

Aus einer Perspektive einer Soziologie der Kritik wird in diesem Beitrag ein **autonomietheoretischer** Blick auf die Prekaritätsforschung geworfen. Es geht um relationale Autonomie im Kontext von Institutionen, welche die Lebensbedingungen von Subjekten strukturieren und die in der Praxis angestellten Vergleiche „zwischen ihren Freiheitsansprüchen und den gegebenen Realisierungsmöglichkeiten“ (Vobruba 2003: 137). Der Beitrag wird die Bedingungen und Handlungsfolgen von langzeitarbeitslosen Menschen in prekären Lebenslagen rekonstruieren und eine Typologie verschiedener Handlungsaktivierungen von Subjekten in der Prekarität vorstellen. Zeigen lässt sich dabei, dass die aktivierenden Maßnahmen individualisierende und aktivierende Folgen haben, die aber nicht immer im Sinne des sozialpolitischen Ziels der „employability“ wirksam sind, aber ebenso wenig solidarisierende Wirkungen haben und zur kollektiven Handlungsorganisation führen. Eine Klasse „für sich“ ist nicht in Sicht. Dabei lassen sich ambivalente Konstellationen zwischen Autonomiegewinnen und -verlusten unter dem aktivierungspolitischen Regime beobachten, die sich fruchtbar mit der von Guy Standing (Standing 2014) verfassten Typologie von Rechten als Teil seines Prekaritätsbegriffes ins Verhältnis setzen lassen.

Hintergrund des Vortrages ist meine aktuelle qualitative Studie (Habil) „Zwischen Autonomie und Heteronomie. Die Arbeitslosen der Aktivierungsgesellschaft“, die auf narrativbiographischen Interviews mit Mindestsicherungsempfänger_innen und Berater- und Vermittler_innen (2013-2015) sowie auf einer Rekonstruktion der politischen und medialen Diskurse während der im Zeichen der Aktivierungspolitik stehenden Sozialhilfereform in Österreich zurückgreifen.

Entfremdung und Entgrenzung – Folgen der Prekarisierung der Arbeit?

In der Soziologie findet sich auf der einen Seite die Erforschung der Flexibilisierung von Erwerbsarbeit auf quantitativ-struktureller Ebene, während auf der anderen Seite Gesellschaftsanalysen die subjektiven Folgen der gesellschaftlichen Flexibilisierungsprozesse betonen. Die Forschung um „atypische“ Beschäftigung¹ steht dem „erschöpfte[n] Selbst“² gegenüber, oft ohne Anschluss zwischen beiden. Anhand des Sozio-Ökonomischen Panels haben wir daher untersucht, inwieweit sich prekäre Beschäftigung auf das subjektive Empfinden der Menschen auswirkt.

Prekäre Beschäftigung umfasst dabei vier Dimensionen: das Beschäftigungsverhältnis, den Erwerbsverlauf, die Lebenslage und die Wahrnehmung von Unsicherheit. Die subjektiven Folgen werden als *Entfremdung* im Sinne einer gefühlten Fremdbestimmung und *subjektiver Entgrenzung* im Sinne einer gefühlten Auflösung der Trennung von Privat- und Arbeitswelt herausgearbeitet und auf der Basis von Itembatterien als latente Faktoren operationalisiert.

In den Strukturgleichungsmodellen wird deutlich, dass vor allem hohe Arbeitszeiten und die hohe Eigenverantwortung bei (Solo-)Selbstständigen zu Gefühlen der Entgrenzung beitragen. Bei vergleichbaren Arbeitsverhältnissen weisen Frauen häufiger solche Gefühle auf, was auf einen Brancheneffekt oder die gesellschaftliche Doppelbelastung zurückgeführt werden könnte. Interessanterweise wirkt sich weder Zeitarbeit noch Befristung negativ auf die Trennung von Privat- und Arbeitsleben aus. Gefühle der Entfremdung hingegen treten deutlich weniger bei Selbstständigen auf, sind jedoch signifikant häufiger in Zeitarbeit und bei geringfügig Beschäftigten anzutreffen. Ebenfalls sind von Armut gefährdete Haushalte stärker mit Gefühlen der Fremdbestimmung konfrontiert. Sowohl auf Gefühle der Entgrenzung als auch auf solche der Entfremdung hat die subjektive Arbeitsplatzsicherheit einen starken Effekt, wobei die Kausalitätsrichtung offen bleibt.

Im Längsschnitt finden sich die Effekte in den Change Score Modellen allerdings nicht derart deutlich wieder, wobei auch nur zwei Messzeitpunkte zur Verfügung stehen. Es bleibt zu sehen, ob eine verbesserte Datenlage die Theorien auch im Längsschnitt bestärkt. Allerdings könnten auch weitere Faktoren wie Persönlichkeitsmerkmale, der Lebensverlauf oder die makroökonomische Entwicklung einen relevanten Einfluss auf womöglich beide – Struktur- und Subjektvariablen – haben.

1 Siehe u. a.: **Allmendinger, Jutta et al. (2012)**: Mehr Jobs oder nur mehr schlechte Jobs? Die Entwicklung atypischer Beschäftigung in Europa. WZB Brief Arbeit 13; **Keller, Bernd/Seifert, Hartmut (2009)**: Atypische Beschäftigungsverhältnisse: Formen, Verbreitung, soziale Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 27, S. 40-46.

2 Siehe u. a.: **Ehrenberg, Alain (2004)**: Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus; **Rosa, Hartmut (2013)**: Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin: Suhrkamp.

II: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

18:00 – 19:20

II.2 Prekarität – Prekariat

Jutta Allmendinger, Stefan Stuth, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Markus Promberger, Brigitte Schels, Kerstin Jahn, Universität Erlangen-Nürnberg und Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg

Prekäre Beschäftigung, ihre Gestalt und Bedeutung im Lebensverlauf und die Konsequenzen für die Strukturierung sozialer Ungleichheit – Existiert ein verfestigtes ‚Prekariat‘?

In den letzten Jahrzehnten sind die Anteile atypischer Beschäftigungsformen an der Gesamtbeschäftigung in Deutschland gewachsen. Parallel dazu weicht die Mehrzahl der atypischen Beschäftigungsformen im Vergleich zu Normalarbeitsverhältnissen hinsichtlich Entlohnung und Arbeitsbedingungen nach unten ab. In politischen Debatten wird daher auf die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Dualisierung des Arbeitsmarktes hinsichtlich Ausstattung der Arbeitsverhältnisse mit Entgelt, Sicherheit und Mitbestimmung geschlossen. Implizit wird dabei von der Existenz eines Prekariats als zeitlich und personal stabiler sozialer Gruppe ausgegangen, das insbesondere atypisch Beschäftigte, Sozialleistungsempfänger und Arme umfasst. Die gängige Gegenthese formuliert atypische Beschäftigung als begrenztes Phänomen in Berufseintrittsphasen, für Wiedereintritte nach Erwerbslosigkeit, für spezifische Berufsgruppen wie Wissenschaftler und Journalisten und Ähnliches. Bislang liegt Evidenz vor, die in beide Richtungen verweist.

Vor diesem Hintergrund stellt sich das Projekt der zentralen und bislang unbeantworteten Frage, wie sich prekäre Beschäftigung im Erwerbsverlauf verteilt. Ist sie ein Dauerzustand in der Erwerbsbiografie, so dass man berechtigt von einem „stabilen Prekariat“ als einer Gruppe sprechen kann, deren Mitglieder im Zeitverlauf ihre Prekarität kaum mehr überwinden oder ist sie lebensphasenassoziiert? Eine zentrale Untersuchungsperspektive richtet sich darauf, wie sich Zusammenhänge von atypischer Beschäftigung, Erwerbsverläufen, Haushaltslagen und -entwicklungen über die vergangenen 20 Jahre im Zeitverlauf verändert haben.

Die Datengrundlage bildet das sozioökonomische Panel (SOEP) ab dem Jahr 1992 bis zur aktuellsten Welle 2012. Als repräsentative Stichprobe von ca. 12.000 Haushalten liefert der Datensatz detaillierte Informationen über Erwerbsbiografie, Haushaltszusammensetzung und Einkommen. Der zu erforschende Personenkreis setzt sich zusammen aus Individuen ab 15 Jahren, die sich nicht in schulischer, universitärer oder beruflicher Ausbildung befinden und in der Untersuchungsperiode in mindestens einem Jahr abhängig beschäftigt waren.

Um prekäre Erwerbsverlaufstypen zu identifizieren, nutzen wir das typisierende Verfahren der Sequenzclusteranalyse, bei dem die individuellen Erwerbsverläufe der Personen untersucht werden. Um die Abstufungen der sozialen Verwundbarkeit in der Prekarität abzubilden, entwickelt das Projekt einen kontinuierlichen Prekaritätsindikator, der den kumulativen Charakter der unterschiedlichen Dimensionen von Prekarität berücksichtigt. Erste Ergebnisse bestätigen die Existenz eines zeitlich und personal stabilen Prekariats. Neben stabilen Erwerbsmustern und Übergangstypen aus und in prekäre Beschäftigung finden wir zu einem geringeren Anteil Typen der Prekarität und Typen der dauerhaften Exklusion aus dem Erwerbssystem. Etwa ein Achtel der Erwerbsbevölkerung ist über die ersten zehn Jahre der Beobachtungsperiode prekär beschäftigt. Jedoch sind prekären Verhältnisse nicht immer mit atypischen Beschäftigungs-

formen assoziiert. Auch formal unbefristete Vollzeitjobs können sich in der Erwerbsbiografie als instabil erweisen. Zudem ist ein Großteil der Erwerbstätigen prekären Episoden verschiedener Übergangs- oder Phasenmuster zuzuordnen wie Berufsein- und-austritt, Familienphasen, Wechseln in oder aus unklarer Nichterwerbstätigkeit und in oder aus Arbeitslosigkeit. Insgesamt nehmen Erwerbsverläufe, die durch hochgradige Unsicherheit geprägt sind, über den Untersuchungszeitraum zu.

Kontakt

Prof. Jutta Allmendinger Ph.D., Dr. Stefan Stuth;
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB)

PD Dr. Markus Promberger, Jun.-Prof. Dr. Brigitte Schels, Dipl.-Soz. Kerstin Jahn;
Institut für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg und Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB)

Das Gesellschaftsbild des Prekariats – Fragmentierung, Spaltung, neue Bündnisse?

Über Prekarität wird mittlerweile international diskutiert, und feministisch oder antirassistisch informierte Kritiken haben die Debatte bedeutend erweitert und ergänzt. Insofern die Prekariätsforschung jedoch meist auf die individuelle Lebensführung im lebensweltlichen und familiären Radius abstellt, ist eine Frage bislang allenfalls skizzenhaft behandelt worden: Die nach dem Zusammenhang von Prekarität und den Gesellschaftsbildern der Betroffenen. Welche Bedeutung haben unsichere Arbeits- und Lebensverhältnisse für Einstellungs- und Orientierungsmuster hinsichtlich Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – und in welcher Relation stehen sie zu bisherigen Erkenntnissen über subjektive Verarbeitungsformen von Prekarität?

Während Guy Standing in der Erfahrung von Prekarität das soziokulturell konstitutive Moment eines *Prekariats* ausmacht, welches das Proletariat als Träger von Unruhe und Protest ablösen könnte, scheinen Befunde des Jenaer Forschungszusammenhanges zu widersprechen: Eine gemeinsame Selbstverortung der Prekären konnte bislang nicht empirisch nachgewiesen werden, vielmehr scheinen Abgrenzungs- und Segmentierungsprozesse (wie etwa Tendenzen zur „exklusiven Solidarität“) die Entstehung positiver Kollektividentitäten zu verhindern. Eine systematische Prüfung dieser Thesen steht allerdings noch aus.

Hier setzt das BMBF-geförderte Forschungsprojekt „Das Gesellschaftsbild des Prekariats“ (Laufzeit: Oktober 2015 bis September 2018) an. In einer Sekundäranalyse qualitativer Datenbestände (problemzentrierte und biographisch ausgerichtete Interviews) aus dem Zeitraum 2002 bis 2015, die die Zonen der „Integration“, der „Prekarität“ und der „Entkoppelung“ abbilden, sollen Koordinaten, Referenzpunkte und Bestandteile der Gesellschaftsbilder der Interviewten identifiziert, zu vorliegenden Typologien in Relation gesetzt und nach Möglichkeit zu (neuen) Typen verdichtet werden. Entlang der sozioökonomischen Situation der Befragten werden deren Aussagen über u.a. Politik, soziale Ungleichheit, Protest, Zukunftserwartungen, Krisenwahrnehmungen und Gerechtigkeitsvorstellungen zu ihrer subjektiven Selbstverortung in Beziehung gesetzt. In einer methodisch kontrollierten Anschlusshebung sollen die Ergebnisse dann überprüft und ggf. erweitert werden. Geprüft wird, ob sich *ein* Gesellschaftsbild der Prekären aufzeigen lässt, ob sich gemeinsame Dispositionen und Orientierungsmuster in unterschiedlichen Variationen aufzeigen lassen, oder ob die geäußerten Gesellschaftsbilder derart variieren, dass die These des Prekariats als „class in the making“ (Standing) verworfen und auf andere Konzepte zurückgegriffen werden muss (z.B. das der *Unterklasse*). So soll die Prekariätsforschung um die Dimension des Gesellschaftsbildes erweitert werden.

Im Konferenzbeitrag sollen erste Ergebnisse des Projekts präsentiert werden. Auf Grundlage von 40 bis 50 sekundäranalytisch ausgewerteten Interviews mit (Langzeit-)Transferleistungsbeziehern und sogenannten „Aufstockern“, Festangestellten der Automobilindustrie und prekär Beschäftigten verschiedener Branchen (u.a. Finanzdienstleistungen, Einzelhandel, Post) sollen erste Antworten auf die Frage nach dem Gesellschaftsbild der Prekären gegeben werden. Auf der einen Seite belegt das Material Fragmentierungs- und Abgrenzungsprozesse (mitunter verbunden mit rechtspopulistischen Einstellungen), die letztlich auf die Arbeits-

marktreformen der „Agenda 2010“ und das Hartz IV-Regime zurückgehen. Andererseits werden Dispositionen und Muster von Krisenerfahrungen deutlich, die sich in mehreren Gruppen und in unterschiedlicher Ausprägung finden lassen. Verfestigt sich also die Spaltung der von Prekarität Betroffenen entlang von Abwertungsstrategien und Stigmatisierung – oder kann eine Form von Kollektivität entstehen, welche die Grundlage für politische Aktivierung und neue Bündnisse bilden könnte?

Kontakt:

M.A. John Lütten, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie. E-Mail: john.luetten@uni-jena.de

Dr. Florian Butollo, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie. E-Mail: florian.butollo@uni-jena.de

M.A. Jakob Köster, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie. E-Mail: jakob.koester@uni-jena.de

II: Parallele Panels

Donnerstag, 02.03.2017

18:00 – 19:20

II.3 Jenseits von Eurozentrismus

Affektive Arbeit und das Kapital der „Minority-ness“: Prekarität und Inszenierung von Differenz am Beispiel Brasilien

Emotionale Arbeit (Hochschild 1983) und Identitätsarbeit (Du Gay 1996) beschreiben in der sozialwissenschaftlichen Diskussion schon seit längerer Zeit die veränderten Anforderungen, die in der Servicearbeit an Arbeitende herangetragen werden. Zugespitzt werden diese aktuell durch die Ausbreitung neoliberaler Machttechniken, die dem Individuum im Namen der Selbstoptimierung eine immer höhere affektive Hingabe an die Arbeit abverlangen (Penz und Sauer 2016). Der vorliegende Beitrag, der sich auf die in meiner Dissertation ausgearbeitete qualitative Fallstudie zu einem brasilianischen Modeunternehmen stützt, befasst sich mit den Fragen, wie Diversity und „Minority-ness“ als individuelle Ressourcen dieser Machttechniken fungieren und welche Formen der Prekarität beziehungsweise des prekären Lebens und Arbeitens dabei angestiftet und/oder umgearbeitet werden. Bemerkenswerterweise stellt das untersuchte Unternehmen seinen Mitarbeiter_innen ein Versprechen auf sexuelle und „rassische“ Anerkennung in Aussicht, das die jungen Angestellten durch „ausgefallene“ schwarze Haarschnitte und queere Begehren selbstvermarktend im Namen von Emanzipation artikulieren.

Ausgehend von der genannten Fallstudie möchte der Beitrag zwei unterschiedliche Diskussionsfelder der interdisziplinären Prekarisierungsforschung aufgreifen. Auf der einen Seite verweisen die Artikulationen der jungen Angestellten auf die von queer Theoretikerinnen Lorenz und Kuster (2007) mit dem Konzept des „sexuell arbeiten“ adressierten Phänomen der (hetero)sexuellen Normen, die qua Arbeit von Subjekten mithergestellt werden (müssen) und die genau jene Subjekte in prekäre Subjektpositionen verführen. Auf der anderen Seite eröffnet der Blick auf das Feld der Servicearbeit in Brasilien aber auch eine kritische Sicht auf das Konzept Prekarisierung im Sinne einer Kritik an dem westeuropäischen so genannten Sozialabbau. Die Grenzen analytischer Begriffe wie jener der „Prekarisierungsgesellschaft“ (Marchart 2013) sind dann offensichtlich, wenn der globale Süden nicht als Ausnahmefall behandelt wird. Von welchen Verhältnissen und Erfahrungen des Prekären lässt sich etwa sprechen, wenn eingestanden wird, dass vielerorts die formale Vollbeschäftigung und damit zusammenhängende Subjektivierungsweisen nichts mehr als eine fordistische Verheißung (Muehlebach und Shoshan 2012), nicht aber ein Realzustand (geblieben) sind? Anhand welcher Begriffe kann jenes subjektive Befinden aus dem globalen Süden zeitdiagnostisch beschrieben werden, die nicht das Sichere sondern eher das Unsichere als biographischen und sozialen Erwartungshorizont umfassen?

Latest publications:

- *The Promise of Difference: How Brazilian brand capitalism affects precarious identities and work*. Bielefeld: Transcript (erscheint Februar 2017 in der Reihe Postcolonial Studies).
- Regulating sexy subjects. The case of Brazilian fashion retail and its affective workforce. In: Susanne Hoffmann; Adi Moreno. (Eds.). *Intimate Economies. Bodies, Emotions and Sexualities on the Global Market*. Houndsmill and New York: Palgrave Macmillan 2016.

Un/Sicherheit in Jakartas Alltagsökonomie – Ein ethnographisch-theoretischer Diskussionsbeitrag zu Prekarisierung, Prekarität, Prekärsein

Inwiefern lässt sich das analytische Vokabular der Prekarisierungsforschung auf gesellschaftliche Kontexte übertragen, die in struktureller, aber auch soziokultureller Hinsicht nicht den europäischen „Kernländern“ dieses Forschungsansatzes entsprechen? Diese übergeordnete Frage werde ich empirisch am Beispiel von Indonesien erörtern: Selbst in der Hauptstadt Jakarta stellen fordistische Arbeitsverhältnisse nur für eine Minderheit eine Referenz dar, auch wenn Gewerkschaften eine Zunahme an Outsourcing und Leiharbeit beklagen. Große Anteile der Bevölkerung sind hiervon jedoch nur indirekt betroffen, da sie seit jeher im informellen Sektor beschäftigt sind. Konträr zu Entwicklungen in Europa wird sozialstaatliche Versorgung derzeit z.B. in Form von einer universellen Krankenversicherung eher auf- als abgebaut. So beruht soziale Sicherung weitgehend auf sozialen Beziehungen, insbesondere der Familie.

Der Vortrag nimmt die Begriffstriade von Prekärsein, Prekarität und Prekarisierung zum Ausgangspunkt, da diese drei Konzepte sehr unterschiedliche Analysewerkzeuge bieten: eine allgemeine ontologische Bestimmung, eine Kategorie sozialer Ungleichheit/serfahrung sowie eine spezifische Transformationsdiagnose. Wie geht die (urbane) indonesische Gesellschaft mit dem ontologischen Prekärsein um? Über die strukturelle Ebene hinaus interessieren mich hierbei die soziokulturellen Praktiken und Diskurse sowie die subjektiven Perspektiven der Beteiligten. Eignet sich vor diesem Hintergrund die Kategorie Prekarität, bzw. die Transformationsdiagnose der Prekarisierung als Analysekonzept? Als theoretische Zuspitzung werde ich abschließend erörtern, inwiefern den drei Konzepten der Prekarisierungsforschung spezifische Vorstellungen von Sicherheit, Kontrolle und Berechenbarkeit von Zukunft inhärent sind, die an eine historisch bestimmte (klassenspezifische männliche) westliche Weltsicht gebunden sind.

Empirisch beruht der Vortrag auf einer 12-monatigen Feldforschung in einer Nachbarschaft in Jakarta, die im Rahmen meines Promotionsprojekts „Existenzsicherung, Lebensführung, Subjektivität – Eine psychologisch-anthropologische Perspektivierung von Arbeit in Jakarta, Indonesien“ durchgeführt wurde. Die Forschung ist an der Schnittstelle von (subjektorientierter) Arbeitssoziologie, Arbeitsanthropologie und Psychologischer Anthropologie verortet. Meinen Vortrag verstehe ich insofern als einen empirisch-theoretischen Beitrag zu einer symmetrischen Sozialwissenschaft.

Kontakt: m.vacano@fu-berlin.de

III: Parallele Panels

Freitag, 03.03.2017

9:00 – 11:00

III.1 Solo-Selbstständige

Berufliche Solo-Selbständigkeit von Frauen – Selbstbestimmte Lebensweise in prekärem Setting?

Die selbständige Erwerbstätigkeit hat in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen, insbesondere die Selbständigkeit von Frauen ist stark angestiegen (im Zeitraum von 1991 bis 2012 um 60%). Im Vergleich zu abhängig beschäftigten Arbeitnehmer_innen ist die berufliche Situation selbständig Erwerbstätiger eine besondere: Die Einkommen von Selbständigen sind oft niedrig, der Anteil der Geringverdienenden ist besonders hoch. Auch die geschlechtsspezifische Einkommenslücke ist höher: Sie beträgt bei Selbständigen 44% (OECD 2016, siehe auch Gather/Holst 2015). Im Zeitverlauf hat sich die Struktur der Selbstständigkeit gewandelt – heute ist die Situation heterogen und geprägt von Klein- und Kleinstunternehmen, freiberuflich Tätigen, Werkvertragsnehmer und -nehmerinnen und wenigen sogenannten start-ups (die jedoch in den Medien große Aufmerksamkeit bekommen). Oft ist die Selbständigkeit nur von kurzer Dauer und nicht selten findet auch eine Kombination verschiedener Beschäftigungsarten gleichzeitig statt. Mit dem Anstieg insgesamt wuchs zugleich der Anteil an Solo-Selbständigen (2014 arbeiteten 65% der selbständigen Frauen ohne Beschäftigte), die Mehrheit von ihnen im Dienstleistungssektor und in Teilzeit- und Nebenerwerbsbetrieben (Statistisches Bundesamt 2015: 352). Im Gegensatz zu abhängig Erwerbstätigen sind die Selbständigen nicht obligatorisch in die sozialen Sicherungssysteme – mit Ausnahme der Krankenversicherung integriert. Mit dem „prekären Unternehmertum“ (Bühmann/Pongratz 2010) ist die Gefahr künftig zunehmender Altersarmut verbunden. Nach Schätzungen des Deutschen Industrie- und Handelskammertages haben 1,8 Millionen Selbständige keine obligatorische Rentenversicherung (DIHK 2011: 1), selbständige Frauen sind in aller Regel nicht gegen Arbeitslosigkeit abgesichert und genießen zumeist auch keinen Mutterschutz. Insgesamt ist die Selbständigkeit von Frauen geprägt von niedrigem Einkommen, disruptiven Verläufen und großen Lücken und Risiken im Bereich sozialer Sicherung (als Überblick: Gather u.a. 2014, Biermann/Gather 2014).

Obwohl die Erwerbsbedingungen der soloselbständigen Frauen mit Niedrigsteinkommen und fehlender sozialer Sicherung unter sozialwissenschaftlicher Perspektive als unsicher und prekär bezeichnet werden können, erleben und thematisieren die Akteurinnen dies nicht unbedingt selbst so. Manche sehen sich als Gestalterinnen ihrer Erwerbsbiographien und betonen Selbstbestimmung und Gestaltungspielräume. Bedeutung hat hier immer auch die familiäre Situation sowie die Alternativen vor denen dies thematisiert wird, sei es (drohende) Erwerbslosigkeit, sei es eine abhängige Erwerbsarbeit. Es soll gezeigt werden, welcher Deutungsmuster sich selbständige Frauen mit geringem Einkommen bedienen, wenn sie über ihre Erwerbsituation sprechen. Geht es um Statusgewinn und Teilhabe an Erwerbsarbeit, aufgrund mangelnder Alternativen, egal um welchen Preis oder darum Hierarchien und Ausbeutungsverhältnissen in der Lohnarbeit zu entfliehen? Wird auf die gängige Rhetorik des unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) rekurriert, um die Erwerbssituation als erträglich darzustellen? Ist für diese selbständigen Frauen ein Normalarbeitsverhältnis überhaupt erstrebenswert? Diesen Fragen soll anhand von typischen Fällen aus (insgesamt 85) qualitativen Interviews mit selbständigen Frauen nachgegangen werden.

Die Heterogenität, die ohnehin charakteristisch ist für den selbständigen Erwerb (verglichen mit den tarifbeschäftigten, sozialversicherten Abhängigen), wird hier erweitert um den Aspekt einer Vielfalt von Prekaritätsrisiken und –formen sowie von subjektiven Einschätzungen. Das Schlüsselmerkmal ist hier vermutlich die „Opakheit“, die geringe Sichtbarkeit von Prekarität, wobei dies für die Wahrnehmung von außen ebenso gilt wie für die Selbstwahrnehmung der Subjekte. Die Lage eines Arbeitslosen in ALG2 ist eher eindeutig, für alle Beteiligten, die Lage einer Selbständigen dagegen ist nicht ohne weiteres sichtbar.

In einem zweiten Schritt werden die vorgestellten Typen in Bezug zu einem ausgewählten Prekarisierungskonzept (z.B. von Völker 2009) gestellt und gefragt, wie man im Anschluss an dieses die sozial ungesicherte selbständige Erwerbsarbeit von Frauen mit Niedrigsteinkommen und fehlender sozialer Sicherung strukturell sowie in Bezug auf ihre subjektiven Deutungen theoretisch erfassen kann.

Prekäre Selbständigkeit als Männlichkeitsgenerator?

In Zeiten gestiegener Unsicherheiten am Arbeitsmarkt geraten, vor dem Hintergrund einer steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen und stagnierender Einkommensentwicklung, zentrale Fundamente der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion ins Wanken (Lengersdorf/ Meuser 2010). Für die partnerschaftliche und familiäre Lebensführung erweisen sich derartige Prozesse der Prekarisierung von Erwerbsarbeit als ambivalente Dynamiken, da diese dazu tendieren, „to undermine the household power base of men as breadwinners“ (Wheelock 1997: 104), insofern sich der innerpartnerschaftliche Herrschaftsanspruch des Mannes und sein Status als Familienvorstand auf die ökonomische Leistung, die Familie zu ernähren, stützt.

Gestützt auf qualitatives Interviewmaterial aus einer abgeschlossenen Studie zum selbständigen Erwerb (Gather et al. 2014) untersucht der Beitrag die prekäre männliche Selbständigkeit als eine innerhalb von Partnerschaften mit einer weiblichen Familienernährerin eingeschlagenen Strategie, der nicht nur ökonomischen Marginalisierung des Mannes entgegenzutreten.

Die Interviews mit den männlichen Selbständigen zeigen auf, dass die gesellschaftliche Erwerbsnorm als Muster legitimer (männlicher) Sozialidentität nahezu ungebrochen wirkt, selbst dort, wo Paare Versuche einer innerpartnerschaftlichen Neubestimmung geschlechtsbezogener Arbeitsteilung unternommen haben. Erweisen sich diese von den Paaren entwickelten flexiblen Umgangsstrategien mit veränderten Erwerbschancen zwar als notwendige Bedingung für weibliche Erwerbskarrieren, erscheinen die angestregten Identifikationen mit alternativen Lebensentwürfen aus der Perspektive der männlichen Beteiligten jedoch als nur begrenzt tragfähig. Demgegenüber eröffnet die Existenzgründung einen für die Selbst- und Fremdwahrnehmung bedeutsamen, da gemeinhin anerkannten und zudem männlich konnotierten Sozialstatus des Unternehmers. Gleichwohl risikobehaftet, stellt sich der selbständige Erwerb als eine paradigmatische Erwerbsform dar, vermittels derer den Erwerbsnormen durch symbolischen (Selbst-)Einschluss in die Erwerbsgesellschaft begegnet werden kann. Das „unternehmerische Selbst“ ist nicht nur Folge erfahrener Selbstvermarktungszwänge (Bröckling 2007), vielmehr schafft das Aufgreifen der Entrepreneurship -Semantik paradoxerweise einen Schutzraum, der den Beteiligten einen partiellen Rückzug aus den Wettbewerben der Lebensführung ermöglicht.

Literatur:

- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.
- Gather, Claudia, Biermann, Ingrid, Schürmann, Lena, Ulbricht, Susan, Zipprian, Heinz (2014): Die Vielfalt der Selbständig. Sozialwissenschaftliche Beitrag zu einer Erwerbsform im Wandel. Berlin, Sigma.
- Gather, Claudia, Schürmann, Lena, Zipprian, Heinz (2017): Self-employment of men supported by female breadwinners. In: Journal of Gender and Entrepreneurship, im Erscheinen.
- Lengersdorf, Diana und Meuser, Michael (2010): Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten, Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 35 No. 2, pp. 89-103.

Wheelock, Jane (1997a): "Household Responses to Industrial Change and Unemployment", in Wheelock/Mariussen (Hg.), *Households, Work and Economic Change: A Comparative Institutional Perspective*, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht, pp. 103-106.

Dr. Lena Schürmann, Alice Salomon Hochschule, Berlin
schuermann@ash-berlin.eu

Erfahrungen von MigrantInnen in Kontexten von Prekarität und unternehmerischer Selbstständigkeit

Im Zuge sozialpolitischer Reformdebatten wurde seit den 1990er Jahren Selbständigkeit vermehrt als Ausweg aus prekären Erwerbslagen empfohlen. Derzeit widmen sich Initiativen (z.B. der Bertelsmann-Stiftung; der NRW-Landesregierung) der Förderung migrantischen Unternehmertums. Neuere Untersuchungen machen zu Recht darauf aufmerksam, dass unternehmerische Tätigkeiten von MigrantInnen keineswegs primär im Bereich ökonomischer Marginalität angesiedelt, sondern differenziert zu betrachten sind (z.B. Leicht/ Langhauser 2014; Sachs u.a. 2016). Gleichwohl wird ein großer Teil der migrantischen Unternehmen aus prekären Lebenslagen heraus gegründet und operiert teilweise dauerhaft an der Grenze zur Prekarität.

Der Vortrag basiert auf einer Analyse von insgesamt 22 qualitativen Leitfadeninterviews, die wir 2015 mit UnternehmerInnen v.a. mit russlanddeutschem und türkischem Migrationshintergrund führten. Ein Teil der Befragten beschreibt den eigenen Werdegang ausgehend von prekären Lebenslagen: Die Gründungen erfolgten als Ausweg aus Arbeitslosigkeit, einzelne Befragte kamen als Asylbewerber, mussten auf die Anerkennung ihrer Qualifikationen warten, sahen sich mit sprachlichen Problemen oder Diskriminierungen konfrontiert. Der Vortrag arbeitet Deutungsmuster heraus, welche sich auf die Bewältigung von Prekarität im Rahmen der Unternehmertätigkeit beziehen. Insgesamt werden spezifische Formen der Verarbeitung prekärer Lebenslagen sichtbar, die sich für MigrantInnen im Kontext unternehmerischer Selbstständigkeit ergeben.

Erstens ist in vielen Fällen eine starke Aufstiegsorientierung charakteristisch. Die unternehmerische Tätigkeit wird als Medium gesehen, den Lebensstandard zu verbessern und gesellschaftlichen Normalitätsstandards zu entsprechen. Während einzelne Befragte ihr Unternehmen bereits gegenwärtig als sehr erfolgreich sehen, setzen andere auf zukünftige Verbesserungen oder deuten ihre Tätigkeit als fortlaufenden Kampf gegen Widerstände, um dem erneuten Abgleiten in die Prekarität zu entgehen. Die Aufstiegsorientierung wird nicht alleine auf die eigenen Kinder übertragen, sondern teilweise auch auf die Mitarbeitenden, denen man Perspektiven vermitteln will.

Zweitens greifen die Befragten auf migrationsspezifische Ressourcen zurück, indem sie ethnisches Kapital hinsichtlich ihrer Produkte oder des Zugangs zu Märkten (z.B. in der Gastronomie oder bei handwerklichen Techniken) mobilisieren und ihre hybriden Identitäten unternehmerisch nutzen. Während sich die einen bezogen auf Mitarbeitende und Kunden eher binäthnisch orientieren, richten sich andere multiethnisch, aber gleichwohl migrationsbezogen aus: Z.B. beschäftigt ein albanischer Gastronom Mitarbeiter aus Italien, Griechenland und Spanien; ein russlanddeutscher Handwerker erreicht neben seiner eigenen Herkunftsgruppe vor allem türkeistämmige Kunden, weil man die Migrationserfahrung teile. Daneben sind familiäre Solidaritäten und Kontakte von hoher Bedeutung.

Drittens fällt auf, dass zwar die männlichen Befragten weitgehend traditionelle Geschlechterrollen vertreten (ihre Frau übernimmt unterstützende Aufgaben im Hintergrund). Anders ist

die Perspektive der befragten Unternehmerinnen: Z.B. bildete eine türkische Friseurmeisterin ihren Mann selbst aus, damit dieser einen Herrensalon als Filiale ihres Unternehmens betreuen könne. Eine zweite Befragte reflektiert Erfahrungen doppelter Diskriminierung während ihrer Ausbildung (als Migrantin und als Frau) und versteht ihre Arbeit als fortlaufende Bewältigung äußerer Widerstände.

Prof. Dr. phil. Marc Breuer

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Paderborn

Fachbereich Sozialwesen

m.breuer@katho-nrw.de

III: Parallele Panels

Freitag, 03.03.2017

9:00 – 11:00

III.2 Gesundheit und betriebliche Interessenvertretung

Gesundheitliche Auswirkung von atypischer Beschäftigung und Prekarisierungsrisiken in Deutschland. Eine Längsschnittanalyse.

Atypische Beschäftigungsformen und damit einhergehende Prekarisierungsrisiken sind mit Unsicherheiten hinsichtlich der Lebensplanung, des Lebensstandard und der sozialen Integration verbunden, und sie können die individuelle Lebensführung langfristig beeinflussen. Die Annahme, dass atypische Beschäftigungsverhältnisse auch Gesundheitsrisiken mit sich bringen, ist hinreichend populär.

In der Gesundheitsforschung ist empirisch gut dokumentiert, dass eine geringe Bildung, ein niedriges Einkommen und ein niedriger sozioökonomischer Status mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen einhergehen. Insbesondere Arbeitslosigkeit steht in engem Zusammenhang mit massiven gesundheitlichen Einbußen. Eine Untersuchung des Zusammenhangs zwischen atypischer Beschäftigungsform, Prekarisierungsrisiken und Gesundheit in der Längsschnittperspektive steht aber bislang noch aus.

Aus der Prekarisierungsdebatte lässt sich leicht ableiten, dass atypische Beschäftigung sowohl physischer als auch psychischer Gesundheit abträglich sein müsste, werden doch Arbeitsplatzunsicherheit, mangelnde Anerkennung und eine geringe Entlohnung als Charakteristika dieser Arbeitsverhältnisse hervorgehoben. Diese These lässt sich auch mit Verweis auf die Theorie der Gratifikationskrisen aufstellen, nach der ein Ungleichgewicht von Leistung und Belohnung, wie es zumeist für atypische Beschäftigung im Vergleich zu einem Normalarbeitsverhältnis diskutiert wird, negative gesundheitliche Folgewirkungen zeitigt. Weitere Forschung zeigt jedoch, dass die Folgen atypischer Beschäftigung sowie die Wahrnehmung von Prekarisierungsrisiken stark kontextabhängig sind. Allein atypische Beschäftigungsverhältnisse sind, so der Ausgangspunkt unserer Analyse, noch keine hinreichende Voraussetzung für Gesundheitsbeschwerden. Die Wahrnehmung einer Beschäftigung als unsicher, die Erfahrung eines Kontinuitäts-, Sicherheits- und Anerkennungsverlustes müssen zusätzlich gegeben sein, um psychische und physische Krankheitsmerkmale zu bewirken. Für ein besseres Verständnis der dahinter verborgenen Entstehungs- und Übersetzungsmechanismen ist die Bezugnahme auf die (erwerbs-) biographische Vorgeschichte, den Familien- und Haushaltskontext von Nöten.

Diese Forschungslücke wollen wir mit unserem Beitrag adressieren. Wir analysieren die gesundheitliche Folgen atypischer Beschäftigungsformen und Prekarisierungsrisiken unter besonderer Berücksichtigung dieser individuellen Merkmale. Als Datengrundlage verwenden wir das Sozio-oekonomische Panel.

Prof. Dr. Petra Böhnke

Petra.Boehnke@wiso.uni-hamburg.de

Ann-Christin Renneberg, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin

Ann-Christin.Renneberg@wiso.uni-hamburg.de

Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie, Arbeitsbereich Soziologie sozialen Wandels, Welckerstraße 8, 20354 Hamburg

Der Prekarisierungsbeitrag des Arbeits- und Gesundheitsschutzes: Zunehmende Benachteiligungen mit steigender Atypik der Beschäftigungs- und Arbeitsformen

Der Beitrag beleuchtet das Thema Prekarisierung im Hinblick auf die Segmentierung und Schlechterstellung von Belegschaftsgruppen. Die Spaltung von Stamm- und Randbelegschaft ist keine gänzlich neue Entwicklung. Bereits in den 1970er Jahren als die Bundesrepublik eine erste längere Rezession erlebte, wurden Einsparungen in großen Teilen durch die Randbelegschaft realisiert, zu denen in erster Linie Frauen und MigrantInnen und zudem auch Geringqualifizierte und Betriebsjüngere gehörten. Neu ist indes die qualitative und quantitative Ausweitung des Phänomens einer Schlechterstellung von Beschäftigtengruppen: So sind Ungleichbehandlungen nicht mehr nur auf die betrieblichen „Ränder“ beschränkt, sie dringen auch in Kernbereiche von Unternehmen vor und tragen zu einer Ausweitung prekärer Arbeitsbedingungen bei. Dieser Befund bestätigt sich in Studien, die zeigen, dass es in den letzten Jahren zu einem drastischen Anstieg der von Schlechterstellung betroffenen Beschäftigten gekommen ist (Keller/Seifert: 2013).

Anhand eines zentralen arbeitspolitischen Feldes - dem Arbeits- und Gesundheitsschutz (AGS) – lässt sich zeigen, dass Schutzstandards jenseits der Normalarbeit deutlich geringer ausgeprägt sind. Mitglieder prekärer Randbelegschaften wie Leiharbeitskräfte oder schlecht verdienende Soloselbständige und andere atypisch Beschäftigte mit Vertragsbedingungen wie Teilzeit, Befristung, geringfügigem Verdienst oder ohne tarifliche Branchenstandards unterliegen Desintegrationseffekten, die sich auch auf etablierte AGS-Routinen beziehen. In vielen Betrieben spielt sich die Schlechterstellung der im Fokus der Prekarisierungsforschung stehenden Leiharbeitskräfte und Werkvertragsnehmer auf informeller Ebene ab, in einigen sind diese Regelungen auch in Überlassungsverträgen oder sogar in Betriebsvereinbarungen festgehalten. Bisher kaum diskutiert ist, warum bereits kleinste Abweichungen von Merkmalen der Normalarbeit zu ungünstigeren Gesundheitsbedingungen und Ressourcenausstattungen beitragen. Dagegen entstehen Nachteile für die anderen atypischen organisationsinternen Beschäftigten aus weniger eindeutigen Exklusionspraktiken. In der Konsequenz sind sie jedoch ebenfalls von vielen Errungenschaften der Arbeitssicherheit und Gesundheitsprävention ausgeschlossen; ihre Arbeitsbedingungen sind mit höheren Belastungen und vor allem weniger Ressourcen verbunden als die der Stammbeschäftigten in Normalarbeit.

Der Beitrag argumentiert also, dass auch der AGS einer abgestuften Diskriminierungslogik folgt, die eine Facette der „exklusiven Solidarität“ (Dörre 2010) fragmentierter Belegschaften ist. Wir weisen nach, dass eine solche Form des *exklusiven Arbeits- Gesundheitsschutzes* durch die Verunsicherung von Belegschaften zu einer Ausweitung von *Prekarisierung* beiträgt.

Der geplante Beitrag diskutiert drei Thesen:

1. In den Prozessen der industriellen Beziehungen finden sich Beispiele für (betriebliche) Vereinbarungen, in denen Konzessionen verhandelt oder stillschweigend akzeptiert werden, die prekäre Beschäftigtengruppen durch den Ausschluss von Arbeits- und Gesundheitsschutzroutinen benachteiligen.

2. Die Logik eines exklusiven AGS dringt zunehmend in Kernbereiche von Unternehmen vor, in dem auch Beschäftigte mit wenigen atypischen Arbeitsvertragsmerkmalen stärker gesundheitliche Belastungen zugemutet und ihnen Ressourcen zu ihrer Bewältigung vorenthalten werden.

3. Eine Folge dieser abgestuften Arbeits- und Gesundheitsschutzniveaus ist die Zunahme von Unsicherheitserfahrungen, die sowohl die atypischen Beschäftigten als auch die Kernbelegschaften mit Merkmalen der Normalarbeit betreffen.

Empirische Basis des Beitrags ist umfangreiches quantitatives (BiBB/BAuA-Erwerbstätigenbefragungen) und qualitatives Material (ExpertInneninterviews mit Gewerkschaftsfunktionären, Beschäftigteninterviews etc.), das in vier Fallstudien (zwei Universitätskrankenhäuser, eine Abfallentsorgung und ein Logistikunternehmen) erhoben wurde.

Karina Becker, Dr., wissenschaftliche Leitung des DFG-Kollegs „Postwachstumsgesellschaft“, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Thomas Engel, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Defizitäre betriebliche Mitbestimmung als Prekaritätsdimension bei Leiharbeit und Werkverträgen. Eine Typisierung der Beschäftigtenperspektive

Die Fragmentierung von Belegschaften durch die Zunahme von Leih- und Onsite-Werkvertragsarbeit stellt nicht nur betriebliche Interessenvertretungen vor diverse Herausforderungen (Hertwig et al. 2016; Wassermann/Rudolph 2007), sondern auch die Beschäftigten selber. Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen arbeiten als externe Arbeitskräfte in einem „fremden“ Betrieb und sehen sich daher mit zwei Mitbestimmungsarenen konfrontiert: In ihrem jeweiligen Entsendebetrieb sind sie – sofern dort ein Betriebsratsgremium vorhanden ist – rein rechtlich in die betriebliche Mitbestimmung integriert, allerdings räumlich von dieser entfernt. Im Einsatzbetrieb hingegen verfügen sie über geringere Teilhaberechte an der betrieblichen Mitbestimmung als die Stammbeschäftigten. Der Grad der Teilhabe an betrieblicher Mitbestimmung ist damit – ebenso wie bspw. Einkommen und Beschäftigungssicherheit – als eine Dimension von Prekarität zu sehen (Promberger 2012: 225), da die Beteiligungsmöglichkeiten im Falle von Leih- und Onsite-Werkvertragsarbeit von denen eines sogenannten Normalarbeitsverhältnisses negativ abweichen. Wie aber beurteilen die Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen selber diese „prekäre Demokratie“ (Brinkmann/Nachtwey 2014)? Zu der Perspektive der Beschäftigten sowie zu ihrem tatsächlichen Umgang mit der betrieblichen Mitbestimmung existieren bisher kaum wissenschaftliche Untersuchungen.

Im Rahmen des Vortrags sollen daher Ergebnisse eines qualitativ-empirischen Forschungsprojekts vorgestellt werden, welches die Teilhabe von Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen an der betrieblichen Mitbestimmung untersucht und ihre Perspektive typisiert. Im Fokus steht, inwiefern die genannten Beschäftigtengruppen ihre betriebliche Mitbestimmungssituation als prekär bewerten, wie sie mit der Koexistenz zweier Arenen der betrieblichen Mitbestimmung im Einsatz- und Entsendebetrieb umgehen und welche erklärenden Faktoren hierfür zugrunde liegen. Die Datenbasis umfasst 30 problemzentrierte Interviews mit Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen aus der Metall- und Elektroindustrie.

Insgesamt konnten vier zentrale Typen pro Beschäftigungsform identifiziert werden, die sich nach den Kriterien der subjektiven Bewertung der Mitbestimmungssituation sowie des Beteiligungsniveaus unterscheiden. Es wird gezeigt, dass sich die unterschiedlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen der betrieblichen Mitbestimmung im Einsatz- und Entsendebetrieb und die damit verbundenen objektiven Prekaritätspotenziale für Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen durchaus in den subjektiven Situationsbewertungen der Beschäftigten widerspiegeln. Die Wahrnehmung von (Nicht-)Prekarität in Bezug auf die betriebliche Mitbestimmung wirkt bei den befragten Beschäftigten dabei sowohl als „Motor“, als auch als „Bremse“ für Aktivitäten. Die Leih- und Werkvertragsarbeiter/-innen sind allerdings stets auf nur einen Betrieb fokussiert: Bei den Leiharbeiter/-innen steht ausnahmslos die Mitbestimmungsarena des Einsatzbetriebs im Zentrum. Für die Werkvertragsarbeiter/-innen stellt das Werkvertragsunternehmen zwangsläufig die zentrale Mitbestimmungsarena dar. Aufgrund ihrer Exklusion von der betrieblichen Mitbestimmung im Einsatzbetrieb wird dieses gewissermaßen aufgewertet – zum Teil bis hin zum Streben nach einer Betriebsratsgründung. Die Typologie zeigt aber zugleich, dass unter bestimmten Voraussetzungen auch Umgehungsstrate-

gien der gesetzlichen Rahmenbedingungen entwickelt werden, indem Kontakt zum Einsatzbetriebsrat gesucht wird.

Unter Heranziehung eines handlungstheoretischen Modells als Analyseheuristik konnten zudem jene relevanten Bewertungs- und Handlungsbedingungen identifiziert werden, welche die Typen begründen. Als zentral vor allem im Einsatzbetrieb erweisen sich typenübergreifend die gesetzlichen Rahmenbedingungen der betrieblichen Mitbestimmung. Zur Erklärung der Typologie werden darüber hinaus die vergleichsweise hohe Fluktuation der Beschäftigungsverhältnisse, die Erreichbarkeit der betrieblichen Mitbestimmungsinstitutionen, das Zugehörigkeitsgefühl zum Betrieb bzw. die Identifikation mit dem Beschäftigungsverhältnis, die Einschätzung der eigenen Verhandlungsposition sowie verschiedene Erwartungen an die betriebliche Mitbestimmung, die sich mit leiharbeits- und werkvertragsspezifischen Problemen begründen und (nicht) erfüllt werden, herangezogen.

Die subjektorientierte Forschungsperspektive ermöglicht es, die Prekarisierung betrieblicher Mitbestimmungsmöglichkeiten und deren Auswirkungen auf die Beschäftigten zu zeigen. Zudem bieten die Ergebnisse Anknüpfungspunkte für die Diskussion um gesetzliche Reformbedarfe und die (künftigen) Handlungsspielräume der Akteure der betrieblichen Mitbestimmung.

Literatur:

- Brinkmann, Ulrich/Nachtwey, Oliver (2014): Prekäre Demokratie? Zu den Auswirkungen atypischer Beschäftigung auf die betriebliche Mitbestimmung, in: Industrielle Beziehungen 21 (1), S. 78-98.
- Hertwig, Markus/Kirsch, Johannes/Wirth, Carsten (2016): Onsite-Werkverträge und Industrielle Beziehungen: Praktiken der Betriebsräte zwischen Ablehnung und Akzeptanz, in: Industrielle Beziehungen 23 (2), S. 113-141.
- Promberger, Markus (2012): Topographie der Leiharbeit. Flexibilität und Prekarität einer atypischen Beschäftigungsform. Berlin: edition sigma.
- Wassermann, Wolfram/Rudolph, Wolfgang (2007): Leiharbeit als Gegenstand betrieblicher Mitbestimmung. Anforderungen und Arbeitsressourcen von Betriebsräten in Betrieben mit hohem Leiharbeiteranteil. Arbeitspapier 148 der Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf.

Vivien Barlen, M.A., Institut Arbeit und Wirtschaft, Universität Bremen

IV: Parallele Panels

Freitag, 03.03.2017

13:45 – 15:45

IV.1 Lebensformen und Familie

Paare im Grundsicherungsbezug: Von ‚traditionellen‘ und ‚vertauschten‘ Rollen

Eine ökonomisch prekäre Lebenslage bedeutet über die mit ihr verbundene finanzielle Unsicherheit hinaus immer auch eine Bedrohung oder Einschränkung der Lebensentwürfe und Lebensführung der Betroffenen. Insbesondere als Beziehende von Grundsicherungsleistungen (Hartz IV) können sie Aktivierungsanforderungen unterliegen, die in Biographien und Alltagsleben eingreifen. Der Vortrag befasst sich mit der Rollen- und Aufgabenteilung, mit Rollenverständnissen sowie Beziehungskulturen von Paaren in der Grundsicherung und analysiert, inwieweit diese durch den Hartz IV-Bezug prekariert werden.

Ausgangspunkt dafür ist ein laufendes qualitatives Forschungsprojekt (www.faleha.de) zu Familien in der Grundsicherung (N=35), über deren innere Strukturen und Formen des Zusammenlebens bislang wenig bekannt ist. Hilfebedürftigkeit ist gerade in Lebensgemeinschaften keine rein individuelle biographische Angelegenheit, sondern betrifft alle in diesen Lebenszusammenhängen lebenden Personen. Der Bezug von Grundsicherungsleistungen kann mit kontrollierenden, aktivierenden und formierenden Erwartungen an und Eingriffen in das jeweilige ‚Zusammensein‘ der Familie einhergehen (‚Fördern und Fordern‘), die auf eigensinnige Lebensentwürfe, Lebenszusammenhänge und Beziehungsvorstellungen der in der Grundsicherung lebenden Familien und Paare treffen.

Insofern stellt der Grundsicherungsbezug, der u.a. mit Armut, negativen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Ausschlussrisiken verbunden ist, oftmals eine ‚Krise‘ des Lebenszusammenhangs dar. Idealisierte Rollen können mangels Wahlfreiheit meist nur unvollkommen eingenommen werden. Wie die Familien bzw. Paare diese Krise bewältigen bzw. lösen, ist sehr unterschiedlich. Der Vortrag stellt die unterschiedlichen Bearbeitungsweisen vor und geht dabei den folgenden Fragen nach:

- Wie gehen Paare mit der prekären Situation um?
- Wer übernimmt welche Funktionen in der Familie?
- Welche Auswirkungen hat der Hilfebezug auf die Geschlechterverhältnisse, auf die Rollenteilung und (Erwerbs-)Rollenverständnisse im Paar?
- Wie werden die Paarbeziehung und die familiäre Solidarität beeinflusst?
- Was sind die Funktionsvoraussetzungen, damit die Situation erfolgreich bewältigt werden kann?

Dr. Susanne Götz Universität Augsburg Universitätsstraße 10 86135 Augsburg Tel.: +49 821/598 4644 susanne.goetz@phil.uni-augsburg.de	Dr. Andreas Hirseland Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit Regensburgerstraße 100 90478 Nürnberg Tel.: +49 911/179 5070 andreas.hirseland@iab.de
--	--

Prekärer Alltag – prekäre Geschlechterverhältnisse? Zum Lebenszusammenhang von Familienernährerinnen

Das Modell des männlichen Familienernährers ist brüchig geworden – das zeigen unter anderem die steigenden Zahlen an Haushalten, in denen Frauen das Haupteinkommen erwirtschaften (Brehmer et al. 2010)¹. Frauen und Mütter sind aufgrund einer verbesserten (Aus-) Bildung und ihrer gestiegenen Erwerbsneigung inzwischen häufiger erwerbstätig, wodurch ihr Anteil am Haushaltseinkommen steigt. Doch das Phänomen weiblicher Hauptverdienerinnen ist nicht nur dem Emanzipationsbestreben der Frauen zu verdanken. Im transformierten deutschen Wohlfahrtsstaat ist Arbeitsmarktaktivität zum Postulat gesellschaftlicher Integration und sozialer Sicherung geworden (vgl. Lessenich 2008), während die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses die traditionelle Ernährerrolle des Mannes zugleich untergraben hat (Schröder/Schäfer 2013, Motakef 2015). Dies bleibt nicht ohne Folgen: Frauen erwirtschaften mehrheitlich ungewollt das Haupteinkommen der Familie, verdienen dabei in ihren häufig atypischen Beschäftigungsverhältnissen unter prekären Arbeitsbedingungen allerdings weniger Geld als Männer in dieser Rolle. Doch unterscheiden sich die Auswirkungen dieser Einkommenskonstellationen auf den gesamten Lebenszusammenhang je nach sozialer Lage. Die Arbeitsteilung etwa, aber auch die Frage der potentiellen Verunsicherung von Geschlechtsidentitäten wenn der Mann kein Ernährer mehr ist, wird in verschiedenen Milieus unterschiedlich verhandelt. Unsere Forschungen zeigen dabei unter anderem, dass es nur in wenigen Milieus zu neuen Arrangements und einer Umverteilung von Haus- und Sorgearbeit kommt.

Im Rahmen des Vortrags wollen wir den aktuellen Stand der Forschung zu Familienernährerinnen aufzeigen, der Aufschluss gibt über gegenwärtige Prekarisierungsprozesse von Lebens- und Familienformen. Mit Hilfe von Fallbeispielen zeigen wir, wie sich Prekarisierungsprozesse in der Erwerbsarbeit im Zusammenspiel mit dem „aktivierenden“ Wohlfahrtsstaat zu prekären Lebenszusammenhängen in Familienernährerinnen-Haushalten verdichten. Dabei werden wir auch auf milieuspezifischen Bewältigungsstrategien eingehen und anhand unserer Ergebnisse schließlich die Frage diskutieren, inwiefern auch Geschlechterverhältnisse, Männlichkeiten und Weiblichkeiten prekarisiert werden. Der Vortrag schließt mit der Formulierung bestehender Forschungslücken zu Familienernährerinnen-Konstellationen, die unseres Erachtens vor allem aus einer intersektionalen Perspektive sichtbar werden.

Literatur:

Brehmer, Wolfram; Klenner, Christina; Klammer, Ute (2010): Wenn Frauen das Geld verdienen - eine empirische Annäherung an das Phänomen der "Familienernährerin". Hg. v. WSI in der Hans-Böckler-Stiftung (WSI Diskussionspapier, 170). Online verfügbar unter http://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_diskp_170.pdf, zuletzt geprüft am 25.08.2016.

Motakef, Mona (2015): Prekarisierung, Bielefeld: transcript.

¹ Als Familienernährerinnen verstehen wir Frauen, die über 60 Prozent zum Haushaltseinkommen beitragen (vgl. Brehmer et al. 2010: 20). Darunter fallen Frauen in Partnerschaften mit und ohne Kinder sowie Alleinerziehende.

Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: Transcript (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft).
Schröder, Tim; Schäfer, Andrea (2013): Wer erhält einen Ernährerlohn? Befunde nach Region und Geschlecht. In: *WSI Mitteilungen* (3), S. 171–181.

Katrin Menke ist Sozialwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen. Als Kollegiatin im Promotionskolleg „TransSoz: Leben im transformierten Sozialstaat“ beschäftigt sie sich in ihrer Dissertation mit der „Wahlfreiheit“ von Müttern und Vätern in Entscheidungssituationen im Kontext von Erwerbs- und Sorgearbeit aus einer Perspektive intersektionaler Ungleichheit. Ihre bisherigen Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Intersektionalität und Wohlfahrtsstaatlichkeit, Familienernährerinnen und Prekarität im Lebenszusammenhang, pflegesensible Arbeitszeiten, Väter in Elternzeit sowie Familien- und Gleichstellungspolitik.

Sarah Speck ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main. Sie promovierte mit einer Dissertation zu verberuflichter Mutterschaft am Beispiel der SOS-Kinderdörfer im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissens-kategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Anschließend arbeitete sie im DFG-Forschungsprojekt „Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist... Zum Wandel von Geschlechterbeziehungen in Familie und Paarbeziehung im Milieuvvergleich“ (Projektleitung: Cornelia Kop-petsch) an der Technischen Universität Darmstadt. Im Sommersemester 2015 vertrat sie den Lehrstuhl Mikrosoziologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Paar- und Geschlechterforschung, Soziologie der Arbeit sowie Soziale Ungleichheit und Milieus.

Kinder und Jugendliche in Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften als stumme Akteure im Prekarisierungsprozess?

Der Beitrag knüpft an zentralen Punkten der Prekarisierungsdebatte an und beabsichtigt ihre Perspektiven zu erweitern: Zum einen versteht er im Anschluss an Klenner et. al. „*Prekarität im Lebenszusammenhang [als] Gefährdungs- und Unsicherheitslage, die neben der Fragilität der individuellen [tatsächlich] auch die familiäre Lebensführung erfasst sowie einen Verlust an Zukunft und Handlungsfähigkeit [für alle Familienmitglieder; SK/AS] mit sich bringt*“ (2011, S. 273). Zum anderen greift er eine „Auslassung“ der soziologischen Ungleichheits-, der intersektionalen Geschlechter- und empirischen Familienforschung und damit auch der gegenwärtigen Prekarisierungsforschung (Motakef 2015, S. 76) auf, indem er Kinder und Jugendliche als eigenständige, kompetente und anerkennungsfähige Akteure¹ der alltäglichen Lebensführung konzeptualisiert. Anders als die neuere Kindheitsforschung thematisiert die Prekarisierungsdiskussion derzeit weder das generationale Ordnen als ungleichheitsgenerierenden Prozess (Alanen 2009; Bühler-Niederberger and Türkyilmaz 2014; Heinzel 2011), noch adressiert sie Kinder als handlungsfähige Akteure (Bühler-Niederberger, Gräsel and Morgenroth 2015; Helfferich 2012).

Empirische Untersuchungen beziehen sich zumeist auf erwerbsfähige Erwachsene, auf Individuen-in-Paarbeziehungen und auf Familien, in denen freilich auch Heranwachsende leben (Klenner, Menke and Pfahl 2011, S. 68 ff.; Wimbauer 2012, S. 25), deren Akteursstatus aus unserer Sicht jedoch bislang weder theoretisch ernst genommen noch empirisch eingehend erforscht wird. Erwachsenenzentrierte Blickweisen sehen Lebenszusammenhänge als Leistungen des Arbeitens, Wirtschaftens, des Haushaltens und der Beziehungsgestaltung von volljährigen Erwachsenen, Partner_innen oder Eltern. Heranwachsende hingegen werden als in Gesellschaften Hineinzusozialisierende oder ‚Werdende‘ (als ‚Becomings‘ und nicht als ‚Beings‘), nicht aber als aktiv Handelnde aufgefasst. Kinder und Jugendliche sollen demnach versorgt, erzogen, (aus-)gebildet, ‚armuts-betroffene‘ Kinder und Jugendliche gefördert, mentoriert, therapiert, verwaltet oder budgetiert und schließlich in die Gesellschaft hinein entlassen werden.

Solchen verengten, defizitorientierten Sichtweisen begegnen wir, indem wir die Beiträge von Heranwachsenden als immer schon gegebene Teilhabe an Familie, Peergroups, Ökonomie und Gesellschaft in den Fokus rücken. Möglich wird dies auf der Grundlage einer Datenbasis²,

¹ Doris Bühler-Niederberger et al (2015, S. 125) charakterisieren diese Akteurschaft als eine der *kooperativen und kompetenten Gefügigkeit*, die sowohl die Asymmetrien der generationalen Ordnung, die Machtstrukturen der Gesellschaft als auch ihren Statusaufbau durchschaut.

² Im Rahmen eines vom IAB beauftragten und mit IAB-Beteiligung durchgeführten Kooperationsprojektes zur Erforschung der Wirkungen der Grundsicherung für Arbeitsuchende nach §55 SGB II wurden in sieben Untersuchungsregionen mit 36 Familien je ein Paarinterview (N=23) und/oder Familiengespräch (N=26) durchgeführt, mit 59 erwachsenen Haushaltsmitgliedern biographische Einzelinterviews sowie mit 24 Kindern (6 bis unter 12 Jahre) und 20 Jugendlichen (13 bis unter 18 Jahre) speziell für sie entwickelte Gesprächsformen realisiert. Zudem wurden für alle Familien Genogramme erstellt, detaillierte Angaben zu den Haushaltsbudgets und zur Soziodemographie der MPBGs erhoben (Projektpartner sind die Universität

die die Lebenszusammenhänge in Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften aus der Sicht aller ihrer Mitglieder empirisch erhoben hat. Ausgehend von den biographischen Selbstpräsentationen 11 bis 17jähriger Jungen und der Analyse ihrer Akteurspositionen in den jeweiligen Peer-, Geschwister- und Familienkonstellationen³ soll mit dem Beitrag gezeigt werden, was sie für die Herstellung familialer Lebenszusammenhänge und die Sicherstellung alltäglicher Versorgung leisten, auf welche Weise sie fragile Lebensarrangements in Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften (mit-)stabilisieren und sich ihre Selbstsozialisation in Auseinandersetzung mit Eltern, Schulen, Sozialleistungsträgern sowie lokalen Umwelten und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit erarbeiten.

Augsburg und die Hochschule Fulda; Kreher, Schneider, Hirsland 2014-2017; <http://www.faleha.de/>).

³ Für die Auswahl des empirischen Materials zu den männlichen Heranwachsenden dieser Altersgruppe spricht, dass sie zum einen bereits längere biographische Erzählungen genießen, zum anderen könnten sie in absehbarer Zeit im Fokus der Aktivierungspolitik der Jobcenter stehen. Zudem lassen sich auf der Grundlage der Genogramme, Netzwerkkarten und Interviewtranskripte sowohl der Umgang mit Armut in Geschwistergruppen als auch die Herstellung von Geschlecht in komplexen Familienkonstellationen besonders gut empirisch untersuchen.

Literatur:

- Alanen, L. 2009. "Generational Order." Pp. 159-74 in *The Palgrave Handbook of Childhood Studies*, edited by J. Qvortrup, W. A. Corsaro, and Michael-Sebastian Honig. Houndmills, Basingstoke: Palgrave.
- Bühler-Niederberger, Doris, Cornelia Gräsel, and Stefanie Morgenroth. 2015. "Sozialisation 'upside down'. Wenn das Kind als Akteur die Sozialisationsperspektive erobert." *ZSE* 35(2):119-38.
- Bühler-Niederberger, Doris, and Aytüre Türkyilmaz. 2014. "Sozialisation als generationales Ordnen - ein theoretischer und empirischer Versuch." *ZSE* (4):339-54.
- Heinzel, Friederike. 2011. "Kindgemäßheit oder Generationenvermittlung als grundschulpädagogisches Prinzip?" Pp. 40-68 in *Generationenvermittlung in der Grundschule : Ende der Kindgemäßheit?*, edited by Friederike Heinzel. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Helfferich, Cornelia. 2012. "Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten." Pp. 9-39 in *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*, edited by Stepanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann, and Debora Niermann. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Klenner, Christina, Kathrin Menke, and Svenja Pfahl. 2011. "Flexible Familienernährerinnen - Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen?" Pp. 476: WSI, SowiTRa.
- Motakef, Mona. 2015. *Prekarisierung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wimbauer, Christine. 2012. *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Kontakt:

Prof. Dr. Simone Kreher
Soziologie der Gesundheit
Hochschule Fulda
Leipziger Str. 123
36037 Fulda

simone.kreher@pg.hs-fulda.de
0661 – 9640-630

Dipl.-Soz. Ajit Singh

Hochschule Fulda
Leipziger Str. 123
36037 Fulda

ajit.singh@pg.hs-fulda.de
0661 – 9649-6331

IV: Parallele Panels

Freitag, 03.03.2017

13:45 – 15:45

IV.2 Körper

Die (un)sichtbaren Wunden der Prekären. Zur Materialisierung von Krisen im Körper und einer kritischen Auseinandersetzung mit den Konzepten der Prekarität und Vulnerabilität

In seiner theoretischen Abhandlung mit dem Titel „Resonanz“ hat Rosa (2016) den Körper als Nexus zwischen Subjekt- und Weltbeziehungen beschrieben. Die Bewegungen in oder Beziehungen zum Selbst und der Welt können dabei stumm oder resonant erscheinen; der Körper oder Leib dabei als Instrument bzw. Ressource oder aber als Resonanzkörper fungieren. In dieser Lesart könnten somatische Erkrankung auf krisenhafte Entwicklungen und Beziehungen zur sozialen Welt deuten; während Suchtmittel und Medikamente den Leib "verstummen" lassen. In der Präsentation soll auf die Verbindung zwischen den Konzepten der Prekarität und Vulnerabilität und die Anwendung auf ein körpersociologisches Thema fokussiert werden. Empirischer Ausgangspunkt der Präsentation soll dabei die körperliche Somatik sein. Wie lassen sich „verkörperlichte Krisen“ mit den Konzepten der Prekarität und Vulnerabilität analysieren? Wie nehmen diese Konzepte ferner aufeinander Bezug und welche Differenzen, methodologischen und epistemologischen Fallstricke in der Erforschung „krisenhafter Körperbeziehungen“ müssen diskutiert werden?

In der Disaster-Forschung, die Episoden von Extremereignissen und krisenhaften Entwicklungen im Sozialen (bspw. Hunger, Krieg, Wetterereignisse oder Finanzkrisen) untersucht, findet das Konzept der Vulnerabilität bereits lange Anwendung. Das Wesen dieser Verwundbarkeit wurde jedoch dabei lange verkürzt, objektivierend und (methodologisch) individualisiert dargestellt. Vulnerable Menschen galten entsprechend als Träger/innen eines Defizits, einer Schwäche, damit also eines Charakteristikums, das ihre Anfälligkeit für Ereignisse bestimmt und sie zum Objekt des Regierens macht bzw. Interventionen rechtfertigt (Bankoff, 2001; Daele, 2009; Mills, 2007). Zunehmend gewinnt allerdings ein kritisches und relationales Verständnis von Vulnerabilität an Aufmerksamkeit, das dem Verständnis der Prekarität ähnelt. Prekarität und Vulnerabilität scheinen als Konzepte eng aufeinander bezogen. Sie verbindet der Versuch, Macht im Sozialen, in Beziehungen zwischen Menschen zu beschreiben und dabei letztlich darüber Aussagen zu treffen, wie Menschen in die Welt gestellt sind. Bei Butler (2009) wird der Bezug auf Prekarität und Vulnerabilität darin deutlich, dass sich das vulnerable Subjekt erst durch andere konstituiert und damit Verletzungen, Gewalt und Schmerz anderer ausgesetzt ist – das Wesen des sozialen Lebens ist somit durch Prekarität bestimmt (Mills, 2007). Als relationales Konzept verweist Vulnerabilität auf normative Gewalt und Macht anderer, die betroffen macht oder (un)sichtbare Wunden erzeugt. Wie stellen sich Körper auf prekäre Verhältnisse oder soziale Verwundungen ein (vgl. Bruining 2013)? Die Perspektive auf das Subjekt und auf regulative Macht bzw. normative Gewalt soll zentral für die Präsentation sein, in dem Vulnerabilität und Prekarität und ihre Bezugnahme sowie Differenz zu erörtern sein wird.

Literatur

Bankoff, G. (2001). Rendering the World Unsafe: 'Vulnerability' as Western Discourse. *Disasters*, 25(1), 19-35. doi:10.1111/1467-7717.00159

- Butler, J. (2009). Performativity, Precarity and Sexual Politics. *AIBR. Revista de Antropología Iberoamericana*, 4(3), i-xiii.
- Bruining, D. (2013). "A Somatechnics of Moralism: New Materialism or Material Foundationalism." *Somatechnics* 3(1): 149-168.
- Daele, W. (2009). Biopolitik, Biomacht und soziologische Analyse. *Leviathan*, 37(1), 52-76.
- Mills, C. (2007). Normative Violence, Vulnerability, and Responsibility. *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 18(2), 133-156.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.

Daniela Krüger, M.A. Sozialwissenschaften

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Katastrophenforschungsstelle (KFS)
Freie Universität Berlin
FB Politik- und Sozialwissenschaften
Email: daniela.krueger@fu-berlin.de

Die Hierarchisierung prekärer Körper. Alter(n) und Geschlecht im Spiegel feministischer Kapitalismuskritik

Altersarmut ist ein derzeit viel diskutiertes Thema, nicht nur in den medialen, sondern auch in den politischen Debatten. Es wird insbesondere im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel problematisiert. Die „alternde Gesellschaft“ hat sich zu einem der „prominentesten Krisendiskurse“ entwickelt (van Dyk/Lessenich 2009). Dieses „Droh-Bild“ der umgedrehten Alterspyramide wirft eine Vielzahl an sozialen Fragen auf, für deren Beantwortung insbesondere die Politik in die Pflicht genommen wird. Strukturell betrachtet basieren gegenwärtige soziale Ungleichheitsverhältnisse unter anderem auf einer vergeschlechtlicht genormten Zweiteilung des (Haus-)Wirtschaftens in öffentliche, entlohnte Produktions- und private, nicht-entlohnte Reproduktionsarbeit seit der Durchsetzung kapitalistischer Strukturen, die das weibliche Alter(n) prekariert und dem männlichen unterordnet. Diese Ausgestaltung ökonomischer Strukturen führt dazu, dass insbesondere Frauen aufgrund ihrer Arbeitsbiografien und einer normativen Abwertung meist weiblicher Tätigkeitsformen von prekären Lebenslagen im Alter betroffen sind. Doch wie gehen diese damit um? Welche Strategien des Wirtschaftens entwickeln sie, um prekarierte Alltage zu bearbeiten? Und wie hängen diese mit gesamtgesellschaftlichen Logiken des Wirtschaftens zusammen?

Mittels biografischer Interviews und teilnehmender Beobachtung beschäftige ich mich in meinem Dissertationsprojekt mit diesem skizzierten Feld „weiblicher Altersarmut“: Individuelle „Krisen“ wie Prekarisierungserfahrungen im Alter und der sich daraus entwickelnde Zwang zu Tauschökonomie oder Arbeit neben der Rente werden in ihrer Verwobenheit mit (prognostizierten) „Systemkrisen“ wie dem demografischen Wandel aus kulturwissenschaftlicher Perspektive untersucht. Im Rahmen dieses Beitrags möchte ich ausgehend von Isabel Loreys theoretischen Ausführungen zu den „Dimensionen des Prekären“ (2012) das „Potential der Prekarisierungsdebatte“ (Motakef 2015: 117) nutzen, um einen konzeptionellen Rahmen zu schaffen eine intersektional informierte Ungleichheitsanalyse praxistheoretisch weiterzudenken. Es wird sich zeigen, dass insbesondere Frauen im Alter gesellschaftlich (re)aktiviert werden, um flächenübergreifende Prekarisierungsprozesse abzufedern. Das Alter wird aktuell mittels semantischer Zuschreibungen wie „Altenlast“, „Überalterung“ etc. als für die gesamte Gesellschaft gefährdend stilisiert. Vor dem Hintergrund dieser Drohszenarien und aufgrund soziodemografischer Entwicklungen sowie historisch sedimentierter sozialer Ungleichheiten sind es vor allem weiblich gealterte und prekarierte Körper, die als „stille Reserve“ in die Stabilisierung kapitalistischer Produktionsweisen rückintegriert werden. Letztendlich werden durch diese spezifische Kategorisierung und Hierarchisierung von prekären Körpern entlang von „Alter“ und „Geschlecht“ prekär werdende kapitalistische gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse weiter gestützt.

Literatur

van Dyk, Silke/Stephan Lessenich (2009): *Die jungen Alten. Analyse einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt am Main/New York, 11-48.

Lorey, Isabell (2012): *Die Regierung der Prekären*, Wien.

Motakef, Mona (2015): *Prekarisierung*, Bielefeld (= Einsichten).

Alex Rau, M.A. lehrt und forscht am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der LMU München. Seit 2015 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“ unter Leitung von Prof. Irene Götz. Dort promoviert sie zum Thema „weibliche Altersarmut“. Sie ist Mitglied des Promotionsprogramms „Transformationsprozesse in Europäischen Gesellschaften“.

Kontakt: a.rau@vkde.fak12.uni-muenchen.de, Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, Ludwig-Maximilians-Universität, Oettingenstr. 67, 80538 München

Sorgegemeinschaften. Kollektive Care-Praktiken als Politik der Entprekarisierung?

Die durch wohlfahrtsstaatlichen Wandel, neoliberale Austeritätspolitik und soziale Ungleichheiten erzeugten Risse in der öffentlichen Daseinsfürsorge haben sich im Zuge der jüngsten Krisendynamiken des Kapitalismus auch in den Gesellschaften des globalen Nordens auf mitunter lebensgefährliche Weise zugespitzt. Dies gilt insbesondere für solche Gruppen, die sich durch eine hohe soziale Vulnerabilität auszeichnen, etwa undokumentierte Migrant_innen, alleinerziehende Mütter, trans* Menschen, Langzeitarbeitslose, Arme, Behinderte und chronisch Kranke. Soziale Bewegungen aber auch kommunale bürgerschaftliche Initiativen, z.B. in der Altenpflege, der Gesundheitsversorgung und der Unterstützung von geflüchteten Menschen, antworten hierauf seit einigen Jahren verstärkt durch den Aufbau gemeinschaftlicher Sorgeformen, *caring communities*, in denen notwendige Care-Arbeit kollektiv und überwiegend unbezahlt organisiert wird.

Dies harmoniert auf den ersten Blick mit aktuellen sozialstaatlichen Kostensenkungsstrategien, nämlich ehrenamtliche und bürgerschaftliche Care-Ressourcen zu mobilisieren, um strukturelle Versorgungslücken zu schließen. Doch greift die Kritik, nach der Sorgegemeinschaften als Entlastungsressource neoliberaler Sozialstaatlichkeit fungieren, zu kurz. Anhand aktueller und vergangener Politiken kollektiver Reproduktion (im AIDS-Aktivismus, im queeren Community-Building und in der Demenz-Bewegung) werden im Vortrag die emanzipatorischen und aus Sicht der beteiligten Subjekte überlebenswichtigen Potenziale von Sorgegemeinschaften aufgezeigt, die zugleich einen Schutz und einen Autonomiegewinn gegenüber Formen sozialstaatlich induzierter Prekarisierung, Diskriminierung, Disziplinierung und Pathologisierung mit sich bringen können. Hierbei wird auf empirische Ergebnisse aus einem aktuellen DFG-Forschungsprojekt über neue Sorgekonstellationen für Menschen mit Demenz zurückgegriffen.

Der Vortrag knüpft an die im CFP erwähnten feministischen, queertheoretischen und sozialen Bewegungsdebatten an, wonach Prekarisierungsprozesse nicht lediglich destruktive, sondern – sofern sie auf eine soziale wie subjektive Bearbeitung drängen – auch produktive Effekte haben. Inwieweit diese produktive Bearbeitung von Prekarität eher herrschaftskritisch oder aber herrschaftsstützend ausfällt, ist nicht zuletzt ein Ergebnis gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse. Am Beispiel der Sorgegemeinschaften soll diese Perspektive im Vortrag eingenommen und weiterentwickelt werden. Es wird gezeigt, wie die kollektive Bearbeitung prekärer Lebensverhältnisse innerhalb von *caring communities* einerseits alternative und gerechtere Weisen des Zusammenlebens, Sorgens und Arbeitens hervorbringen kann. Zugleich werden hinsichtlich Zugänglichkeit und Arbeitsteilung andererseits auch die Grenzen einer solchen Umsetzbarkeit herausgearbeitet. Es werden Konflikte und innere Ungleichheitsverhältnisse qua Geschlecht, Klasse, Race und Dis-/ability aufgezeigt, die sorgende Gemeinschaften selbst zu prekären Gemeinschaften mit einer offenen, umkämpften Zukunft machen.